



Studienabschlussarbeiten

Fakultät für Geschichts- und
Kunstwissenschaften

Staebler, Thomas:

Die Kritische Rekonstruktion der Biografie von Doris
Schmidt

Bachelorarbeit, Sommersemester 2023

Gutachter*in: Stöppel, Daniela

Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften
Institut für Kunstgeschichte
Kunstgeschichte

Ludwig-Maximilians-Universität München

<https://doi.org/10.5282/ubm/epub.118083>

Stahler, Thomas:

**Die Kritische Rekonstruktion der Biografie
von Doris Schmidt**

Bachelorarbeit, Sommersemester 2023

Gutachterin: Dr. Daniela Stöppel

Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften

Department Kunstwissenschaften

Kunstgeschichte

Ludwig-Maximilians-Universität München

1. Inhaltsverzeichnis	2
2. Einleitung	4
3. Archivrecherche und Methodik	6
4. Artikelrecherche im <i>Frankfurter General-Anzeiger</i> und <i>Frankfurter Volksblatt</i>	7
5. Biografie	
5.1. Schulzeit und erste Kunstbetrachtungen	8
5.2. Ausbildung zur Übersetzerin	9
5.3. Die Presseabteilung des Auswärtigen Amtes	12
5.3.1. Bewerbung	12
5.3.2. Tätigkeit	13
5.3.3. „Rassische Überprüfung“	15
5.3.4. Kündigung	16
5.4. Ausbildung und Tätigkeit beim <i>Frankfurter General-Anzeiger</i>	18
5.5. Tätigkeit beim <i>Frankfurter Volksblatt</i>	19
5.6. Auswertung der Artikel im <i>Frankfurter General-Anzeiger</i> und <i>Frankfurter Volksblatt</i>	
5.6.1. Quantitative Auswertung	20
5.6.2. Inhaltliche Auswertung	21
5.7. Studium der Philologie	
5.7.1. Goethe-Universität Frankfurt	23
5.7.2. Ludwigs-Universität Gießen	24
5.8. Anstellung am <i>Städelschen Kunstinstitut</i>	26
5.9. Studium der Kunstgeschichte	28
5.10. Promotion	29
5.11. Volontariat in München	33
5.12. Anstellung an der <i>Städtischen Kunsthalle Mannheim</i>	35

6. Die Biografie im Spiegel des Nationalsozialismus	36
6.1. Herkunft und Elternhaus	36
6.2. Spruchkammerverfahren	38
6.3. Die kunstgeschichtliche Ausbildung während der NS-Zeit	43
6.4. Nachkriegszeit	45
7. Fazit	47
8. Abbildungen	50
9. Literatur und Quellen	57
9.1. Literatur	57
9.2. Ungedruckte Quellen	59
9.3. Gedruckte Quellen	60
9.4. Mündliche Quellen	60
10. Abbildungsverzeichnis	60
11. Eidesstattliche Erklärung	61

2. Einleitung

Als die promovierte Kunsthistorikerin Doris Schmidt (1918 - 2008) im Herbst 1961 das Angebot erhielt, ihre Stellung als wissenschaftliche Assistentin und Kustodin an der Kunsthalle Mannheim aufzugeben und als Kunstkritikerin in die Feuilleton-Redaktion der *Süddeutschen Zeitung* (SZ) einzutreten, war dies der Beginn des wichtigsten Teils ihrer sowohl wechselhaften, wie ausgesprochen produktiven Karriere. Während der folgenden über 40-jährigen Tätigkeit für die SZ, verfasste sie zu einer nahezu einzigartigen Vielfalt von Themen knapp 1.800 Artikel.¹ Darüber hinaus schrieb sie verschiedene Monografien, sowie zahlreiche Aufsätze und Beiträge zu Ausstellungskatalogen, die dazu beitrugen, dass sie vielfach ausgezeichnet wurde. Wie der ehemalige Direktor des Münchner Zentralinstituts für Kunstgeschichte, Prof. Willibald Sauerländer, in seinem Nachruf resümierte, hatte dies alles Doris Schmidt „zu einer prägenden Gestalt in der damaligen Kunstszene [...] mit weiter öffentlicher Wirkung“ gemacht.² Trotzdem waren ihre Person und ihr Schaffen nur wenige Jahre nach ihrem Tod aus dem öffentlichen Bewusstsein so gut wie verschwunden. So existiert neben einigen wenigen Online-Kurzbiografien und mit Ausnahme einer Seminararbeit von Susanne Kohl aus dem Jahr 2014,^{3 4 5} bis dato keine Arbeit, die sich in größerem Umfang mit der Person oder dem Wirken von Doris Schmidt auseinandersetzt.

Vor diesem Hintergrund fand im Wintersemester 2022/23 am Institut für Kunstgeschichte der LMU München unter der Leitung von Dr. Daniela Stöppel ein Rechercheprojekt zu Doris Schmidt statt. Die Ziele dieses Projektes waren es, sowohl ihre Biografie, als auch das kunstkritische Schaffen von Doris Schmidt mit Hilfe grundlegender Recherchen zu erschließen und ihrer Person in Form eines Wikipedia-Artikels zu mehr Sichtbarkeit zu verhelfen. Die wesentlichen inhaltlichen Eckpunkte dieses Projektes waren dabei die Zusammenstellung und kursorische thematische Auswertung ihres journalistischen und kunsttheoretischen Schaffens, sowie die Erarbeitung einer möglichst vollständigen Bibliographie. Zudem sollte versucht werden, das Wirken von Doris Schmidt in den Kontext der aktuellen Betrachtungen von Kunsthistorikerinnen einzuordnen. Erweitert wurde das Recherchespektrum mit Nachforschungen, sowohl zum Umfang und Verbleib ihrer persönlichen Bibliothek und Kunstsammlung. Ein wesentliches Mittel zur Umsetzung dieser Punkte stellten dabei Archivrecherchen dar, die sich vor allem auf den seit 2009 im Deutschen Kunstarchiv in

¹ Vgl. Knapp, Gottfried: Zeugin der Wahrheit. Zum Tod der Kunstkritikerin und Kollegin Doris Schmidt, in: SZ vom 04.09.2008, S. 13.

² Sauerländer 2008, S. 240.

³ Vgl. Kurzbiografie Doris Schmidt, in: Gesichter des Deutschen Kunstarchivs, abgerufen unter: <http://gesichter-des-dka.gnm.de/resolver?gnd=141349778> [15.06.2023].

⁴ Vgl. Kurzbiografie Doris Schmidt, in: Digitales Portraitarchiv, abgerufen unter: http://www.digiporta.net/pdf/GNM/Schmidt_120843348.pdf [15.06.2023].

⁵ Vgl. Kohl 2014.

Nürnberg befindlichen, umfangreichen schriftlichen Nachlass von Doris Schmidt bezogen. Zudem wurde mit Hilfe der online verfügbaren Datenbanken von *Süddeutscher Zeitung* und *Frankfurter Allgemeine Zeitung* eine umfassende Recherche und Zusammenstellung ihrer Artikel durchgeführt. Weitere örtliche Archive und Institutionen wurden gesichtet, sowie die Recherche durch Zeitzeugen-Interviews ergänzt. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Ergebnisse dieses universitären Rechercheprojektes auch den aktuellen Forschungsstand zu Doris Schmidt darstellen.

Als Ergebnis dieses Rechercheprojektes konnten zwar wesentlichen Zielsetzungen erfüllt und zum Teil sogar übertroffen⁶⁷ werden, allerdings zeigte sich auch, dass zu zahlreichen Aspekten ihrer Biografie und ihres Schaffens größerer Lücken bestanden, die nicht geschlossen werden konnten. Hier sind an erster Stelle sowohl die Umstände ihrer Studien- und frühen Berufszeit zu nennen, sowie die Inhalte ihrer frühen journalistischen Tätigkeit und ihre ersten Kontakte mit der Kunst, bzw. Kunstgeschichte. Entsprechend wurden durch das Rechercheprojekt nicht nur viele Fragen beantwortet, sondern es kristallisierten sich auch neue heraus.

Vorrangig ist hier die Frage zu nennen, welches Verhältnis Doris Schmidt gegenüber dem Nationalsozialismus eingenommen hatte, bzw. ihre Rolle innerhalb dieses Systems. Diese Frage ist auch vor dem Hintergrund interessant, dass man für Doris Schmidt als Kunstkritikerin im Nachkriegsdeutschland aufgrund ihrer großen Produktivität eine nicht unerhebliche Wirkung auf das Kunstfeld und damit auch in gesellschaftspolitischer Hinsicht annehmen darf.⁸ So war zwar bekannt, dass Schmidt 1940 als Übersetzerin im Auswärtigen Amt gearbeitet hatte, allerdings lagen sowohl die Umstände ihrer Einstellung als auch die Gründe für die relativ schnelle Beendigung dieser Tätigkeit im Dunkeln. Ähnliches gilt für den Beginn ihrer journalistischen Tätigkeit bei zwei großen Frankfurter Tageszeitungen ab 1941, wovon eine das offizielle Organ der NSDAP im Gau Hessen-Nassau gewesen war. Grundlegende Quellen, wie die Spruchkammerakten von Doris Schmidt, waren diesbezüglich bislang nicht ausgewertet worden. Daran anschließend stellte sich auch die Frage, wie sich das Regime auf die Ausbildung der Kunsthistorikerin Schmidt ausgewirkt hatte und unter welchen Bedingungen sich die Transformation in die Nachkriegszeit vollzogen hatte, bzw. bewältigt wurde. Einen weiteren Komplex stellt die Umorientierung Doris Schmidts vom Journalismus

⁶ Vgl. Artikel „Doris Schmidt“, Wikipedia, abgerufen unter: https://de.wikipedia.org/wiki/Doris_Schmidt, [20.06.2023].

⁷ Neben ihren zahlreichen Auszeichnungen wurde zudem ihre Jurytätigkeit für die Kommission zum Ankauf zeitgenössischer Kunst der Bundesrepublik Deutschland beleuchtet, sowie ihr besonderes Verhältnis zu Max Beckmann untersucht und eine Zusammenstellung ihres Netzwerkes erarbeitet. Darüber hinaus wurden die Hintergründe und Umstände ihrer gescheiterten Bewerbung als Direktorin der Städtischen Galerie im Lenbachhaus in München dargelegt.

⁸ Diese vermutete Wirkung stellt meiner Ansicht nach ein Forschungsdesiderat dar.

zur Kunstgeschichte dar. Dabei lag der Beginn beider Ausbildungen innerhalb der NS-Zeit und diese waren sowohl inhaltlich als auch personell durch die NS-Ideologie kontaminiert.

Diesen Fragen nachzugehen, sowie die kritische Rekonstruktion und Ergänzung der Biografie von Doris Schmidt vorzunehmen, sind die Inhalte der vorliegenden Arbeit, die als eine direkte Folge, bzw. Fortsetzung des oben genannten Rechercheprojektes gesehen werden kann.

3. Archivrecherche und Methodik

Die wesentliche Grundlage für die Beantwortung der oben skizzierten Fragen war die Recherche und Auswertung von sowohl bekannten als auch bislang unbekanntem Archivalien und Quellen.⁹ So wurde zunächst erneut der schriftliche Nachlass von Doris Schmidt im Deutschen Kunstarchiv Nürnberg ausgewertet. Die darin enthaltenen Informationen zu ihrer Ausbildung und Berufstätigkeit (persönliche Aufzeichnungen, Studienbücher, Zeugnisse, Korrespondenzen, etc.) lieferten die Ansatzpunkte für weitere Recherchen. Folgende Archive wurden dabei hinsichtlich vorhandener relevanter Unterlagen angefragt und diese ausgewertet.

Übergreifend: Deutsches Kunstarchiv im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg

Schule:	Archiv der Schillerschule, Frankfurt a. M.	Schülerakte
Studium:	Archiv der Goethe-Universität Frankfurt a. M.	Studentenakte
	Archiv der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg	Studentenakte
	Archiv der Justus-Liebig-Universität Gießen (vormals Ludwigs-Universität)	Studentenakte
Beruf:	Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes	Personalakte
	Hessisches Hauptstaatsarchiv	Spruchkammerakten ¹⁰
	Bayerisches Hauptstaatsarchiv	Personalakte
	Marchivum Mannheim	Personalakte ¹¹

⁹ Eine Reihe weiterer vielversprechender Archive und Quellen hatte sich bereits im Rahmen des Rechercheprojekts abgezeichnet, diese konnte jedoch aufgrund zeitlicher und vor allem räumlicher Beschränkungen nicht ausgewertet werden. Insbesondere sind hier das Bayerische Hauptstaatsarchiv, sowie das Hessische Hauptstaatsarchiv zu nennen.

¹⁰ Es wurde auch eine Anfrage zu Doris Schmidts Vater Martin Schmidt gemacht.

¹¹ Laut schriftlicher Auskunft vom 17.05.2023 ist im Archiv keine Personalakte zu Doris Schmidt vorhanden.

Folgende Archive wurden und Institutionen wurden hinsichtlich journalistischer Arbeiten ausgewertet.¹²

<i>Frankfurter General-Anzeiger</i>	Institut für Stadtgeschichte Frankfurt
<i>Frankfurter Volksblatt</i>	Institut für Stadtgeschichte Frankfurt Universitätsbibliothek Frankfurt Bayerisches Hauptstaatsarchiv (nicht benutzbar)

4. Artikelrecherche im *Frankfurter General-Anzeiger* und *Frankfurter Volksblatt*

Eines der Hauptanliegen dieser Arbeit ist die Recherche, sowie kursorische Auswertung der Anfänge von Doris Schmidts journalistischem Schaffen. Dieses Ziel konnte jedoch nur eingeschränkt erreicht werden, wofür verschiedene Gründe verantwortlich sind.

Ausgangspunkt dieser Recherche waren zwei Arbeitszeugnisse des *Frankfurter General-Anzeigers* und der *Rhein-Mainischen Zeitung* (vormals *Frankfurter Volksblatt*) von 1943 im Nachlass von Doris Schmidt.¹³ Im Unterschied zu der eingangs beschriebenen Artikelrecherche in *FAZ* und *SZ*, die in digitalisierter Form online vorliegen und mit Hilfe konkreter Suchbegriffe durchsucht werden können, liegen sowohl der *Frankfurter General-Anzeiger*, als auch das *Frankfurter Volksblatt* lediglich mikroverfilmt, bzw. als originale Druckausgaben vor. In beiden Fällen ist also eine digitale Suche nach bestimmten Suchbegriffen nicht möglich, sondern es mussten sämtliche Ausgaben quasi händisch' quergelesen werden. Dass dies eine sehr zeitraubende und fehleranfällige Methode ist, liegt auf der Hand. Zudem muss davon ausgegangen werden, dass bei der Fülle an zu durchsuchenden Zeitungsseiten relevante Artikel übersehen wurden.¹⁴

Ein weiteres Problem besteht darin, dass nur wenige Artikel einem konkreten Autor zugeordnet werden können. So sind Artikel selten mit Namen unter- oder überschrieben oder mit Chiffren, wie „d. s.“ versehen. In der Mehrzahl der Fälle findet sich jedoch keine Kennzeichnung der Artikel. Gründe oder gar eine Regel, in welchen Fällen Artikel gekennzeichnet wurden, bzw. kein konkreter Autor genannt wurde, konnten nicht erkannt werden. Dementsprechend konnten bei der Recherche nur diejenigen Artikel Doris Schmidt zugeordnet werden, die

¹² Die Bestände zum *Frankfurter General-Anzeiger* und *Frankfurter Volksblatt* wurden vorab mit Hilfe der Zeitschriftendatenbank (ZDB) recherchiert, abgerufen unter: <https://zdb-katalog.de/index.xhtml> [28.04.2023].

¹³ Zeugnisse Schmidt vom 31.03.1943 und vom 01.11.1943, DKA NL Schmidt, Doris 3912-S187, O1.

¹⁴ Jede Ausgabe des *Frankfurter General-Anzeigers* umfasst ca. 10-15 Seiten, wovon allerdings ein größerer Teil vernachlässigt werden kann, wie die Titelseite (nur Tagespolitik), der Sportteil oder der oft mehrere Seiten umfassende Anzeigenteil. Die Suche wurde daher größtenteils auf die Bereiche Feuilleton und Lokales eingeschränkt. Problematisch war dabei allerdings, dass diese nicht als gesonderte Bereiche überschrieben oder optisch abgegrenzt sind.

eindeutig mit ihrem Namen gekennzeichnet, oder die mit dem Kürzel „d. s.“¹⁵ versehen sind. Allerdings bleibt in diesen Fällen eine gewisse Unsicherheit, da sich theoretisch auch andere Autoren dahinter verbergen könnten.

Hinzu kommt, dass die Überlieferung des *Frankfurter Volksblatts* ausgesprochen schlecht ist. So findet sich für den relevanten Zeitraum von Mai bis Oktober 1943 im Institut für Stadtgeschichte in Frankfurt lediglich eine unvollständige Sammlung von ungebundenen Originalen aus dem Mai 1943, wobei oft nur einzelne Seiten der jeweiligen Ausgaben vorhanden sind. Im Bestand der Universitätsbibliothek Frankfurt ist für den fraglichen Zeitraum nur der Monat September überliefert (mikroverfilmt). Weitere Originalausgaben befinden im Bayerischen Hauptstaatsarchiv, diese sind jedoch aufgrund des schlechten Erhaltungszustands für die Benutzung nicht freigegeben, so dass sie für diese Arbeit nicht ausgewertet werden konnten.¹⁶ Dies ist insofern bedauerlich, da sich Doris Schmidt während der Zeit beim *Frankfurter Volksblatt* wieder vom Journalismus abwendete und erneut anfang zu studieren.

5. Biografie

5.1. Schulzeit und erste Kunstbetrachtungen

Nach dem Besuch der Dorfschule in Herrengossenstedt (Thüringen) und dem Umzug der Familie nach Budapest, wo Doris Schmidt als Privatschülerin die Reichsdeutsche Schule besuchte,¹⁷ trat sie im September 1931 in die Untertertia (8. Klasse) der realgymnasialen Studienanstalt Schillerschule in Frankfurt-Sachsenhausen ein. Im August 1934 wurde sie Mitglied im *Bund Deutscher Mädel* (BDM).¹⁸ Sie besuchte die Schillerschule bis zur Oberprima (13. Klasse) und legte hier im Februar 1937 die Reifeprüfung ab, die sie mit „gut“ bestand. Unter allgemeiner Beurteilung heißt es darin: „Doris ist eine begabte und gewissenhafte Schülerin. Sie ist ein feinführender Mensch.“¹⁹

Wie sowohl aus den persönlichen Unterlagen von Doris Schmidt, als auch aus ihrer Schulakte hervorgeht, war ihr Interesse für die bildende Kunst schon als Schülerin geweckt worden. So hatte sie zumindest während ihres letzten Schuljahres als wahlfreie Übung neben Englisch, auch an der „Arbeitsgemeinschaft Kunstbetrachtung“ teilgenommen. Wie ein undatiertes

¹⁵ Dabei handelt es sich um das gleiche Kürzel, mit dem die Artikel von Doris Schmidt nach dem Krieg in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung gekennzeichnet waren. Vgl. Trommershausen, Rolf: Doris Schmidt, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH (Hrsg.): Sie redigieren und schreiben die Frankfurter Allgemeine Zeitung in Deutschland, Frankfurt a. M. 1960, S. 54, m. Portr..

¹⁶ Telefonische Auskunft von Dr. Martina Haggemüller vom 05.06.2023.

¹⁷ Handschriftlicher Lebenslauf Schmidt vom 21.04.1940, PA AA, Personalakte Doris Schmidt P 3/4049.

¹⁸ UAG Matrikelregisterkarte Universität Gießen.

¹⁹ Zeugnisabschrift vom 23.03.1937, PA AA, Personalakte Doris Schmidt P 3/4049.

Zeichenheft Schmidts belegt, besuchte sie im Rahmen dieser Arbeitsgemeinschaft auch das nahegelegene *Städel-Museum*, wo sie benotete Skizzen der dort ausgestellten Werke anfertigte.²⁰ Durchgeführt wurde diese Übung von Studienrat Albert Eduard Gottschow (1891 – 1977), bei dem Schmidt auch Zeichenunterricht hatte und der sie in ihrem Reifezeugnis in beiden Fächern mit „sehr gut“ bewertete. Welchen Stellenwert der Kunstunterricht an der Schillerschule hatte, geht aus dem Jahresbericht 1935/36 hervor. So wurde für die Unterprima (12. Klasse, der Jahrgangsstufe von Doris Schmidt) im Fach Deutsch als Ausarbeitung die Aufgabe gestellt: „Was verdanke ich der eingehenden Beschäftigung mit Werken bildender Kunst?“²¹. In fast identischer Formulierung konnte diese Aufgabe im selben Jahr für die Reifeprüfung im Fach Deutsch gewählt werden.²²

Albert Gottschow war selbst Maler, Graphiker und Bildhauer,²³ aber vor allem als Kunstpädagoge tätig und in dieser Funktion Fachberater für Zeichnen im Gau Hessen-Nassau. Er entsprach offenbar in seiner Kunstauffassung, sowohl was seine Lehrtätigkeit betraf, als auch in seinem eigenen Schaffen, dem Geist der Zeit.²⁴ Hinweise darauf, dass Schmitt und Gottschow zu einem späteren Zeitpunkt noch einmal Kontakt miteinander hatten konnten nicht gefunden werden.

5.2. Ausbildung zur Übersetzerin

Nach bestandener Reifeprüfung absolvierte Doris Schmidt im hessischen Großenhausen bei Gelnhausen für rund 5 ½ Monate freiwillig den sogenannten Reichsarbeitsdienst. Im Anschluss daran kehrte sie nach Frankfurt zurück und besuchte während des Winters eine nicht näher genannte Handelsschule, an der sie Stenographie- und Schreibmaschinenkurse absolvierte.²⁵ Am 5. April 1938 immatrikulierte sich Schmidt schließlich an der Universität Heidelberg und begann am Dolmetscher-Institut der Staats- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät neuere Sprachen zu studieren.²⁶ Im Hauptfach belegte sie Englisch und in den Nebenfächern Französisch und Spanisch.

²⁰ Skizzenbuch o. D., DKA, NL Schmidt, Doris, 3912-S 42, U 8.

²¹ Jahresbericht Schillerschule 1935/36, S. 15.

²² Ebd., S. 31; Hier lautete die Fragestellung: „Was verdanke ich der eingehenden Beschäftigung mit Werken unserer bildenden Künstler?“ Auch im Schuljahr 1937/38 findet sich für die Ausarbeitungen im Fach Deutsch die Aufgabe „Wie habe ich eine Beziehung zur bildenden Kunst bekommen?“.

²³ Eintrag Gottschow, Albert, in: Allgemeines Künstlerlexikon Online, abgerufen unter https://www.degruyter.com/database/AKL/entry/_40240002/html [15.06.2023].

²⁴ Gottschow war Mitglied im NS-Lehrerbund und veröffentlichte diverse Beiträge in der Zeitschrift *Kunst und Jugend*, der Monatsschrift für Bildnerische Erziehung, die vom NS-Lehrerbund herausgegeben wurde. Bei der *Großen Deutschen Kunstausstellung* 1942 in München war er mit einer Bleistiftzeichnung eines Bauernhundes vertreten, die für einen Preis von 350,- Reichsmark angeboten wurde.

²⁵ Handschriftlicher Lebenslauf vom 21.04.1940, Politisches Archiv Auswärtiges Amt, Personalakte Doris Schmidt P 3/4049.

²⁶ Kirchner 2006, S. 579: „Das 1931 vom Mannheimer Ordinarius für Romanistik, Charles Glauser, und dem Privatdozenten Curt Sigmar Gutkind gegründete »Institut zur sprach- und wirtschaftswissenschaftlichen Ausbildung

Wie Haide Manns in ihrer Arbeit über „Nationalsozialistische Studentinnen“ nahelegt, lag die Entscheidung von Doris Schmidt ein Studium zu beginnen, im Trend der Zeit, bzw. war unmittelbar durch die Hochschulpolitik des NS-Staates beeinflusst. So waren die Studierendenzahlen an deutschen Universitäten nach 1933 zunächst aufgrund der sich verbessernden wirtschaftlichen Aussichten kontinuierlich gefallen, wobei Frauen im Rahmen der NS-Politik sogar gezielt vom Studium abgehalten worden waren. Als sich allerdings ab 1936 durch den Wiederaufbau der Wehrmacht ein regelrechter Mangel an Akademikern bemerkbar machte, begann die NS-Propaganda damit, ausdrücklich auch Frauen zu ermutigen ein Studium aufzunehmen.²⁷

Die Ausrichtung des Dolmetscher-Instituts war inhaltlich klar im Sinne des NS-Staates definiert. Wie der Kunsthistoriker Thomas Kirchner darlegt, hatte das badische Kultusministerium bereits 1934 als Ziele der Instituts die „Ausbildung der zur Vertretung des neuen Deutschlands im Ausland bestimmten Nichtakademiker“ genannt, wobei der neue Unterrichtszweig „ausgehend von der Sprachkenntnis [...], zur Wehrhaftmachung auf auslandskundlichem und außenpolitischem Gebiet“ dienen sollte. Allerdings sahen die Dozenten dabei ihre Studenten in der Gefahr, „durch das Studium fremder Nationen die Verbindung zur eigenen zu verlieren.“ Sie folgerten: „Deshalb sei es den Dolmetschern insbesondere aufgegeben, sich unbedingt zum Nationalsozialismus zu bekennen.“²⁸ Ob dies eine pauschale Forderung war oder ob ein solches Bekenntnis von den Studenten konkret gefordert und ggf. abgeleistet worden war, geht aus der Arbeit Kirchners nicht hervor. Auch in Schmidts Unterlagen finden sich hierzu keinerlei Hinweise.

Doris Schmidt bekam die Auswirkungen der NS-Hochschulpolitik noch in anderer Form zu spüren. So wurde sie nach ihrer Immatrikulation automatisch in die *Arbeitsgemeinschaft Nationalsozialistischer Studentinnen* (ANSt) aufgenommen, die quasi den weiblichen Arm des NS-Studentenbundes bildete. Die Zugehörigkeit zu dieser NS-Organisation beschränkte sich dabei allerdings nicht nur auf eine reine Mitgliedschaft auf dem Papier, sondern hatte ganz praktische Auswirkungen. So nahm Doris Schmidt im März 1939 am sogenannten „Fabrikdiensteinsatz“ teil.²⁹ Dieser „zur Förderung des Sozialismus gedachte“ Dienst wurzelte in der Idee, die sozialistische Volksgemeinschaft „persönlich verwirklichen zu helfen“, sowie die „Vereinigung des Arbeiters der Stirn und der Faust.“ Zudem wollten die „NS-Studentinnen

von Dolmetschern« war 1934 zusammen mit den wirtschaftswissenschaftlichen Instituten der Mannheimer Handelshochschule an die Universität Heidelberg verlegt worden.“

²⁷ Vgl. Manns 1997, S. 151 ff. Vgl. auch Kirchner 2006, S. 579: „Das Dolmetscher-Institut [...] wuchs sowohl hinsichtlich der Zahl der zumeist weiblichen Studierenden als auch hinsichtlich des Lehrpersonals sehr schnell und war mit Kriegsbeginn das zahlenmäßig bestbesuchte nichtmedizinische Institut der Universität.“

²⁸ Kirchner 2006, S. 581.

²⁹ Handschriftlicher Lebenslauf Schmidt vom 21.04.1940, PA AA, Personalakte Doris Schmidt P 3/4049.

mit dem Fabrikeinsatz eine praktisch-soziale Funktion zugunsten von überlasteten Arbeiterinnen wahrnehmen und ihnen einen »bezahlten« Sonderurlaub verschaffen.³⁰

Welche Motivation für Doris Schmidt ausschlaggebend war, diesen freiwilligen Dienst abzuleisten, lässt sich aus den Unterlagen nicht ablesen. Allerdings ist vorstellbar, dass eine Art Gruppenzwang herrschte und ihr gegenüber eine bestimmte Erwartungshaltung geäußert wurde. Denkbar ist auch, dass ein persönliches soziales Engagement von vielen Studentinnen als sehr positiv bewertet wurde.³¹ Darüber hinaus könnten auch finanzielle Aspekte eine Rolle gespielt haben. So sorgten die Organisatoren für kostenlose Unterbringung und für mittellose Studentinnen wurden durch die Reichsbetriebsgesellschaft „Nahrung und Genuß“ Freitische in Restaurants angeboten. Leider geht aus den Unterlagen nicht hervor, in welchem Betrieb Doris Schmidt ihren Dienst ableistete, vermutlich stand dieser aber bereits unter dem Einfluss des bevorstehenden Krieges.³²

Als dieser ausbrach, begann für Doris Schmidt die letzte Phase ihrer Ausbildung in Heidelberg. Dabei hatte sie Glück, denn „im Gegensatz zu den meisten Instituten blieb das Dolmetscher-Institut auch bei Kriegsbeginn im Zwischensemester 1939/1940 geöffnet.“³³ Vermutlich war der Grund dafür, dass man die Arbeit von Dolmetschern bereits als kriegswichtig erachtete und den kommenden Bedarf von „Wehrmachtssprachvermittlern“ absah, dem das Institut wenig später in Form von „Sprachkursen für Wehrmachtsangehörige“ Rechnung trug.³⁴

Auch die Studentinnen des Dolmetscher-Instituts hatten in Form des *Arbeitskreises Volksaufklärung der deutschen Studentinnen* auf den Kriegsausbruch reagiert. Dessen Aufgabe war es, „die ausländische Presse nach Material für die antienglische Propaganda zu durchsuchen.“ Ob Doris Schmidt diesem Arbeitskreis angehört hatte und dabei erste Erfahrungen mit Pressearbeit sammelte, konnte nicht geklärt werden. Im Vorgriff auf den folgenden Abschnitt sei darauf verwiesen, dass diese Form der Presseauswertung später zu den Aufgaben Schmidts im Auswärtigen Amt gehörte und daher ein Zusammenhang mit ihrer Empfehlung durch das Dolmetscher-Institut an das Auswärtige Amt gesehen werden kann. Wie eng wiederum die Verbindungen zwischen dem Dolmetscher-Institut und den Machtzentralen des Reiches waren, geht aus einer Äußerung des Instituts-Direktors Walter Mönch von 1944 hervor, der stolz verkündete: „Im Urteil aller wirklich sachkundigen und zuständigen Stellen – unter diesen möchte ich außer dem Reichserziehungsministerium das

³⁰ Manns 1997, S. 201.

³¹ Vgl. Manns 1997, S. 203.

³² Vgl. Manns 1997, S. 202: Bereits 1937 entstand vor dem Hintergrund der „Anforderungen in den Mobilmachungsplänen für den nächsten Krieg“ eine Zusammenarbeit zwischen Vertretern der ANSt und Führungspersonal der Rüstungswirtschaft, wobei erste freiwillige Fabrikdiensteinsätze von Studentinnen in Rüstungsbetrieben geleistet wurden, um sie dafür zu schulen, „im »Ernstfall« Kontroll- und Aufsichtsposten übernehmen zu können“.

³³ Kirchner 2006, S. 581.

³⁴ Ebd.

Auswärtige Amt (sic), die Wehrmacht, das Reichssicherheitshauptamt, die deutsche Industrie und das Auslandsamt der Dozentenschaft nennen – ist das Dolmetscher-Institut das vorbildliche akademische Sprachen-Institut Deutschlands schlechthin.“³⁵

Die Ausbildung von Doris Schmidt am Dolmetscher-Institut erfolgte vom Sommersemester 1938 bis zum I. Trimester 1940. Am 27. Februar 1938 legte sie erfolgreich die Prüfung als akademisch geprüfte Übersetzerin mit der Gesamtnote „gut“ ab. Mit ihrer Entscheidung Dolmetscherin zu werden, hatte sie sich für einen Beruf entschieden, der durch den Krieg besondere Wichtigkeit und Nachfrage mit sich brachte.

5.3. Die Presseabteilung des Auswärtigen Amtes

Wie Peter Longerich in seiner grundlegenden Arbeit feststellt, war seit der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Auswärtigen Amt eine eigene Presseabteilung aufgebaut worden, die allerdings längere Zeit ein unbedeutendes Dasein fristete. „Dieser Zustand änderte sich grundlegend nach der Amtsübernahme [04.02.1938] durch den Außenminister Joachim von Ribbentrop, der die Presseabteilung wieder zum zentralen Instrument der auswärtigen Pressepolitik machen wollte.“³⁶ Ausschlaggebend dafür war die Vorstellung Ribbentrops, dass es zu den vordringlichen Aufgaben seines Ministeriums gehörte, die Propaganda verstärkt in der Außenpolitik einzusetzen. „Der Ausbau der Presseabteilung in den Jahren 1939/40 und die Schaffung von zahlreichen pressepolitischen Einrichtungen im In- und Ausland sind zu einem großen Teil auf die Initiative [Paul Karl] Schmidts zurückzuführen, das oft aggressive Vorgehen der Abteilung und ihr besonderer Arbeitsstil tragen seine Handschrift.“^{37 38} In diesem Zusammenhang begann ab dem Jahr 1939 ein massiver personeller Ausbau der Presseabteilung, der mit verschiedenen Rekrutierungsmaßnahmen im Reich einherging.

5.3.1. Bewerbung

Doris Schmidt, die nach nur vier Semestern offenbar schnell ins Berufsleben starten wollte, bewarb sich „unter Bezugnahme auf ihre mit dem Dolmetscher-Institut der Universität Heidelberg geführten Verhandlungen“, um „die von Ihnen ausgeschriebene Stelle“ in der

³⁵ Kirchner 2006, S. 581.

³⁶ Longerich 1987, S: 151.

³⁷ Longerich 1987, S. 153.

³⁸ Vgl. Conze 2012, S. 146: „Paul Karl Schmidt war 1938 mit 27 Jahren als Legationsrat in die Presse- und Nachrichtenabteilung des Auswärtigen Amtes übernommen worden und 1939 zum Stellvertreter des Leiters, 1940 zum Leiter der Presse- und Nachrichtenabteilung im Range eines Gesandten aufgestiegen.“ Wie die beiden übrigen Abteilungsleiter des AA repräsentierte er als ehemaliger Gaustudentenführer und sogenannter „Alter Kämpfer“ und mit einem hohen SS-Rang (Obersturmbannführers) eine „neue Generation von Diplomaten“.

Presseabteilung des Auswärtigen Amtes. Unterschrieben hatte sie ihre Bewerbung mit „Heil Hitler!“³⁹ und neben einem zweiseitigen handschriftlichen Lebenslauf auch eine Versicherung beigefügt „arischer Abstammung“ zu sein.⁴⁰ Darüber welcher Art die Verhandlungen zwischen Auswärtigem Amt und Dolmetscher-Institut waren, geben die Unterlagen keinen Aufschluss. Allerdings liegt der Schluss nahe, dass sich diese auf ihre Noten, bzw. ihr Abschlussexamen bezogen, da Schmidt zum Zeitpunkt ihrer Bewerbung dieses noch nicht absolviert hatte. Für die Verantwortlichen des Auswärtigen Amtes fiel dieser Umstand offenbar nicht sonderlich ins Gewicht. Nur zwei Tage nachdem die Bewerbung in Berlin eingetroffen war, teilte man ihr mit, dass in Aussicht genommen wurde, sie „als Übersetzerin in der Presseabteilung des Auswärtigen Amtes zu beschäftigen.“⁴¹ Vorsorglich wies man darauf hin, dass diese Beschäftigung vorläufig auf Probe erfolgte „ohne das hierdurch ein Angestelltenverhältnis begründet“ wurde.⁴² Einen Tag darauf bestand Doris Schmidt ihr Examen zur akademisch geprüften Übersetzerin und nur elf Tage, nachdem sie ihre Bewerbung abgeschickt hatte, trat sie ihre Tätigkeit als „fremdsprachliche Übersetzerin“ in Berlin an.

5.3.2. Tätigkeit

Wie Peter Longerich darlegt, hatte die „Nachrichten- und Presseabteilung“ im Wesentlichen drei Aufgabengebiete. Diese bestanden in der Information des Ministeriums und seines Leiters über die Berichterstattung der in- und ausländischen Presse, in der Beeinflussung der Auslandspresse, sowie in der Lenkung der deutschen Presse auf außenpolitischem Gebiet.⁴³ Der Arbeitsplatz von Doris Schmidt war das Referat P XII, das als Sonderdienst bezeichnet wurde. Wie aus dem Findbuch des Bundesarchivs hervorgeht,⁴⁴ war dieses Referat in zwei Bereiche aufgeteilt: den „Nachrichten-Gebiedienst“ und den „Nachrichten-Quellendienst“. Wie Longerich feststellt, bestand die Aufgabe dieser Abteilung darin, in „erheblichem Umfang Informationen aus dem Ausland“ zu beschaffen und diese mit Hilfe von „entsprechenden Möglichkeiten“ auszuwerten. Dabei wurden die „auf verschiedene Weise gewonnenen und so sorgsam vor der Neugier konkurrierender Dienststellen geschützten Informationen [...] nach der Auswertung innerhalb der Abteilung durch verschiedene „Dienste“ verbreitet.“⁴⁵ Zudem betrieb die Presseabteilung „eigene Artikeldienste und Korrespondenzen und versuchte auf

³⁹ Dies war die damals offizielle Schlussformel für Briefe.

⁴⁰ Bewerbungsschreiben vom 21.04.1940, PA AA, Personalakte Doris Schmidt P 3/4049.

⁴¹ Wie aus einem späteren Lebenslauf von Doris Schmidt hervorgeht, war sie offenbar vom Dolmetscherinstitut dem Auswärtigen Amt empfohlen worden. Vor diesem Hintergrund scheint es richtiger, von einer gezielten Anwerbung zu sprechen, als von einer Bewerbung Schmidts. Siehe Lebenslauf vom 12.05.1958, Bay HStA PReg 0305, Personalakte Doris Schmidt.

⁴² Briefentwurf o. A. vom 26.02.1940, PA AA, Personalakte Doris Schmidt P 3/4049.

⁴³ Vgl. Longerich 1987, S. 150ff.

⁴⁴ Vgl. Findbuch Bundesarchiv, online abgerufen unter: https://www.bundesarchiv.de/findbuecher/rlg_findm/findb/R901-21494.xml [12.06.2023].

⁴⁵ Longerich 1987, S. 169.

unterschiedliche Art und Weise, Eingang in die Auslandspresse zu finden.“ Darüber hinaus gab sie die „offizielle Zeitschrift (Berlin-Rom-Tokio) heraus und unterhielt bzw. unterstützte – teilweise in getarnter Form – Publikationen im In- und Ausland.“ Wie Longerich schreibt, trug die Arbeit der Presseabteilung dabei „fast überall einen doppelten Charakter: sie war einerseits offizielles Sprachrohr des Auswärtigen Amtes und interpretierte dessen Politik in aller Öffentlichkeit auf Pressekonferenzen, in amtlichen Erklärungen, offiziellen Publikationen usw.; auf der anderen Seite arbeitete sie verdeckt, sozusagen auf dem subversiven Terrain der Pressebeeinflussung.“⁴⁶ Eine genaue Beschreibung der Tätigkeiten, welche die Mitarbeiter der Abteilung P XII konkret auszuführen hatten, konnte in der Literatur jedoch nicht gefunden werden.

Der Führungsstil innerhalb der Behörde war vor allem durch den hochgradig defizitären Charakter des Außenministers Joachim von Ribbentrop geprägt, der „in seiner Amtsführung als launenhaft und unberechenbar, in seinem Arbeitsstil als rastlos und unstet beschrieben“ wurde und nach übereinstimmender Meinung zahlreicher „in- und ausländischer Zeitgenossen“ als arroganter und unberechenbarer Dilettant galt, der zu unkontrollierten Wutausbrüchen neigte.⁴⁷ Unter seiner Führung war das Ministerium von einem „Teil einer traditionsreichen staatlichen Bürokratie mit einem streng geregelten Verwaltungs- und Personalwesen“ zu einem Apparat geworden, „der sich oft mit nationalsozialistischer Raubtierhaftigkeit vorgehend und ausgestattet mit guten Beziehungen zur Partei und zum SS/SD-Komplex mit allen Mitteln über bestehende Kompetenzabgrenzungen hinwegzusetzen suchte und traditionelle bürokratische Verfahrensweisen durch aus dem Führerprinzip abgeleitete Maßnahmen ersetzte.“⁴⁸ Für Doris Schmidt, die aus einem gebildeten und anti-nationalsozialistischen Elternhaus stammte und der zudem in ihrem Reifezeugnis attestiert worden war, dass sie „ein feinfühler Mensch“⁴⁹ sei, dürfte das Klima und die Arbeit in diesem Umfeld zumindest nicht einfach gewesen sein.

⁴⁶ Longerich 1987, S. 152.

⁴⁷ Vgl. Longerich 1987, S. 30 ff. Longerich fasst die Charakterisierung Ribbentrops durch verschiedene Historiker, vor allem aber durch Wolfgang Michalka, sowie den Nürnberger Psychologen G. M. Gilbert folgendermaßen zusammen: „Ribbentrop [wird] in seiner Amtsführung als launenhaft und unberechenbar, in seinem Arbeitsstil als rastlos und unstet beschrieben. Vor Entscheidungen gestellt, eher zaudernd und zögernd, neigte er in ihm kompliziert erscheinenden Situationen zu unkontrollierten Wutausbrüchen. Seine Eitelkeit und Arroganz werden als Folge einer inneren Unsicherheit gesehen. Aufgrund mangelnder Kenntnis der außenpolitischen Materie und aus Unfähigkeit, in größeren Zusammenhängen zu denken, sei er, in seiner Aufgabe ständig überfordert, nicht mehr als ein Dilettant gewesen, auch wenn er gelegentlich, z.B. anlässlich außenpolitischer Verhandlungen, ein gewisses Geschick bewiesen habe. In den meisten Beurteilungen der Persönlichkeit Ribbentrops wird seine völlige Fixierung auf die Person Hitlers hervorgehoben, die den Außenminister als Karikatur, als „his master's voice“ oder „das doppelte Echo“ erscheinen lassen.“

⁴⁸ Longerich 1987, S. 152.

⁴⁹ Abschrift Reifezeugnis Schmidt vom 23.03.1937, PA AA, Personalakte Doris Schmidt P 3/4049.

5.3.3. „Rassische Überprüfung“

Bevor die Vorgesetzten von Doris Schmidt nach einer Bewährungszeit „über die etwaige Belassung der Genannten in der gegenwärtigen Stellung eine Entscheidung“ treffen wollten, wandten sie sich an den „Herrn Polizeipräsidenten in Berlin“, mit der Bitte „über die persönlichen Verhältnisse, den Ruf und das Vorleben näher unterrichtet zu werden“ und „vertrauliche Ermittlungen hierüber zu veranlassen.“ Ergänzt wurde die Anfrage mit dem Hinweis, dass „ein Auszug aus dem zuständigen Strafregister [Landgericht Torgau, Sachsen]“ bereist vom Amt angefordert wurde.⁵⁰

In der Antwort fällt vor allem ein Punkt auf, der zeigt, wie Doris Schmidt mit den Rassenwahn der Nationalsozialisten in unmittelbare Berührung kam und einen Eindruck von dem antisemitischen Klima offenbart, das innerhalb des Auswärtigen Amtes geherrscht haben muss. Obwohl sie bereits bei ihrer Bewerbung schriftlich versichert hatte, „arischer Abstammung“ zu sein und auf den diesbezüglichen Nachweis bei Ihrer Immatrikulation an der Universität Heidelberg verwiesen hatte, musste sie nach dem Beginn ihrer Tätigkeit noch einen mehrseitigen Fragebogen ausfüllen, in dem sie ihre Abstammung bis zu den Großeltern detailliert darlegte. Trotzdem wurde dieses Kriterium bei der polizeilichen Überprüfung erneut hinterfragt. Obwohl die Nachforschungen durch Polizei und Staatsanwaltschaft immerhin drei Wochen in Anspruch nahmen, wollte man sich in diesem Punkt nicht endgültig festlegen. So hieß es in der Antwort, das Fräulein Schmidt „vermutlich arisch“ sei und im zuständigen Polizeirevier „als Jüdin oder Mischling nicht notiert“ sei, gegen ihre Weiterbeschäftigung also polizeilicherseits keine Bedenken bestanden.⁵¹ Welche enorme Wichtigkeit der Abstammung beigemessen wurde, geht auch aus dem Dienstvertrag hervor, der Schmidt am 24. April vorgelegt worden war. Darin heißt es prominent auf der ersten Seite:

Ich versichere ferner pflichtgemäß: Mir sind trotz sorgfältiger Prüfung keine Umstände bekannt, die die Annahme rechtfertigen könnten, daß ich nicht deutschblütiger Abstammung sei oder daß einer meiner Eltern- oder Großeltern Teile zu irgendeiner Zeit der jüdischen Religion angehört haben. Ich bin mir bewusst, daß ich mich der fristlosen Entlassung aussetze, wenn diese Erklärung nicht der Wahrheit entspricht.⁵²

⁵⁰ Schreiben an Polizeipräsidenten vom 16.04.1940, PA AA, Personalakte Doris Schmidt P 3/4049.

⁵¹ Hinweise darauf, dass sich das Misstrauen bezüglich der Abstammung nicht grundsätzlicher Natur war, sondern sich nur gegen Doris Schmidt richtete, konnten nicht gefunden werden.

⁵² Dienstvertrag Schmidt vom 21.04.1940, PA AA, Personalakte Doris Schmidt P 3/4049.

5.3.4. Kündigung

Offenbar waren die Vorgesetzten von Doris Schmidt nicht nur mit ihrer Arbeit ausgesprochen zufrieden, sie sahen in ihr auch eine Mitarbeiterin, die man langfristig an sich binden wollte. Am 17. Juli schrieb ihr Vorgesetzter, Gesandtschaftsrat Dr. Ewald Krümmer, an die Personalabteilung: „Ihre Leistungen und ihre Führung sind tadellos. Sie erscheint für ihr Aufgabengebiet sehr geeignet. Es wird gebeten mit Fräulein Schmidt einen langfristigen Vertrag abzuschließen.“⁵³ Allerdings sollte es zu diesem Vertrag nicht mehr kommen. Nur gut fünf Monate nachdem sie ihre Stelle angetreten hatte, reichte Doris Schmidt am 13. August 1940 bei der Personalabteilung die Kündigung ihres „Dienst- und Angestelltenverhältnisses“ ein. Als Begründung gab sie an:

*Da meine Mutter sich im Herbst einer Operation unterziehen muss und wir in dem kinderreichen, sehr unruhigen Haushalt keine Hilfe haben bat mich mein Vater, meinen Beruf ab Oktober für mehrere Monate aufzugeben und zur Hilfe, bzw. zur Führung des Haushaltes nach Hause zu kommen.*⁵⁴

Ob der von Doris Schmidt genannte Grund der Wahrheit entsprach, konnte nicht überprüft werden, allerdings bleiben erhebliche Zweifel. So war ihre feste Anstellung im Staatsdienst in der Reichshauptstadt nach damaligen Verständnis durchaus attraktiv und gut bezahlt.⁵⁵ Auch hätte sie zunächst um eine mehrmonatige Beurlaubung bitte können, die ihr angesichts ihrer bisherigen Leistungen und dem herrschenden Personalbedarf vermutlich auch gewährt worden wäre. Offenbar wollte sie ihre Stellung aber so schnell als möglich beenden.

Wie die Vorgesetzten von Doris Schmidt ihre Kündigung aufgenommen haben und ob man ihrer Begründung Glauben schenkte, bzw. inwiefern diese nachvollziehbar war, lässt sich aus den ausgewerteten Unterlagen nicht ablesen. Anscheinend machte man keinen Versuch, sie auf offiziellem Weg umzustimmen oder ihre Entscheidung zu hinterfragen. So schnell wie Doris Schmidt eingestellt worden war, wurde sie auch wieder entlassen. Ihre Kündigung wurde kommentarlos an die Personalabteilung weitergeleitet und bereits einen Tag später erhielt sie die Mitteilung, dass ihr Antrag angenommen worden war und ihre Personalpapiere im Lohnbüro, bzw. in der Personalabteilung ab sofort zur Verfügung standen. Dabei wurde das Dienstverhältnis von Doris Schmidt mit bürokratischer Konsequenz Punkt für Punkt abgeschlossen. So bat ihr Vorgesetzter um die Vorlage eines Zeugnisentwurfs, das Lohnbüro wurde informiert, ihr Arbeitsbuch wurde abgeschlossen, die Stellenkontrolle in Kenntnis

⁵³ Aktennotiz Dr. Krümmer vom 17.07.1940, PA AA, Personalakte Doris Schmidt P 3/4049.

⁵⁴ Kündigungsschreiben Schmidt vom 13.08.1940, PA AA, Personalakte Doris Schmidt P 3/4049.

⁵⁵ Wie aus den Unterlagen hervorgeht, beliefen sich ihre monatlichen Bezüge auf rund 205,- RM. Vgl. Zahlungsanordnung vom 27.04.1940, PA AA, Personalakte Doris Schmidt P 3/4049.

gesetzt und zuletzt die Kürzel Z. d. A. gesetzt – die Personalie Doris Schmidt kam zu den Akten.

Natürlich hatte Doris Schmidt trotz ihrer relativ kurzen Beschäftigungszeit Anspruch auf ein Zeugnis, welches ihr an ihrem letzten Arbeitstag ausgehändigt wurde. Allerdings waren die lobenden Worte, die ihre Vorgesetzten noch vor kurzem für sie gefunden hatten, darin nicht mehr enthalten. Jetzt hieß es kurz und nüchtern: „Sie hat die ihr übertragenen Aufgaben mit großem Fleiß und regem Eifer stets zufriedenstellend erledigt. Fräulein Schmidt hat weder in ihrem persönlichen Verhalten noch im Dienst zu irgendwelchen Beanstandungen Anlaß gegeben und innerhalb ihres Arbeitskreises eine gute Kameradschaft gepflegt.“⁵⁶ Zwar sind diese Formulierungen hinsichtlich ihre Bedeutung und Wertigkeit in der damaligen Zeit mangels vergleichbarer Fällen schwierig einzuschätzen, allerdings fällt auf, dass nun nicht mehr von „tadelloser Führung“ und „hervorragender Eignung“ die Rede ist, sondern nur noch von übertragenen Aufgaben, die „zufriedenstellend“ erledigt wurden. Zudem macht es den Eindruck, als ob zwischen ihr und ihren Arbeitskolleg*innen, bzw. Vorgesetzten, kein besonders solidarisches Zusammengehörigkeitsgefühl geherrscht hatte. Warum sonst würden vor allem Beanstandungen thematisiert und nicht die besonderen Leistungen betont werden? Und eine gute Kameradschaft ist eben nur eine gute und keine sehr gute Kameradschaft.

Ob dieses mittelmäßige Zeugnis Ausdruck einer wie auch immer gearteten Enttäuschung seitens ihrer Vorgesetzte war, lässt sich aus den vorliegenden Unterlagen nicht ableiten. Offensichtlich war Doris Schmidt mit diesem Zeugnis nicht zufrieden und bat darum, das ursprüngliche Zeugnis zurückzunehmen und ein neues auszustellen. Diesem Wunsch wurde diskussionslos und umgehend entsprochen und ihr ein neues Zeugnis zugeschickt. In diesem fällt eine kleine, aber entscheidende Veränderung auf. Jetzt heißt es: „Fräulein Schmidt führte die sehr verantwortungsvollen Aufgaben weitgehendst selbständig und mit großen politischen Einfühlungsvermögen aus. Die fremdsprachlichen Übersetzungen bearbeitete sie schnell und sicher.“⁵⁷ Die Bedeutung dieser Ergänzung ist nicht zu unterschätzen, wurde ihr damit doch eine im Sinne der NS-Doktrin einwandfreie Gesinnung und die Qualifikation für sensible politische Aufgaben bescheinigt. Ein solches Zeugnis von einer der einflussreichsten Machtzentralen des Regimes musste nicht ohne Wirkung bleiben.

Was die tatsächlichen Hintergründe für die Kündigung von Doris Schmidt waren, lässt sich nicht klären. Fest steht allerdings, dass sie durch ihre Arbeit in Berlin zum ersten Mal auf professioneller Basis mit dem Journalismus in Berührung gekommen war. Es war derjenige

⁵⁶ Zeugnisentwurf Krümmer vom 09.09.1940, PA AA, Personalakte Doris Schmidt P 3/4049.

⁵⁷ Zeugnis-Durchdruck vom 30.09.1940, PA AA, Personalakte Doris Schmidt P 3/4049.

Beruf, den sie später grundlegend erlernte, der für sie zur Berufung wurde und zu dem sie trotz wiederholter Umwege und verschiedener Angebote immer wieder zurückkehrte.

5.4. Ausbildung und Tätigkeit beim *Frankfurter General-Anzeiger*

Rund ein halbes Jahr nachdem Doris Schmidt ihre Stellung im Auswärtigen Amt gekündigt hatte und nach Frankfurt zurückgekehrt war, begann sie eine neue Berufsausbildung.⁵⁸ Am 1. Mai 1943 trat sie als „Schriftleiterin [Redakteurin] in Ausbildung in den *Frankfurter General-Anzeiger* ein, wo sie erneut ihre „arische“ Abstammung betätigen musste.“⁵⁹ Welche Gründe sie zu dieser Berufswahl veranlasst hatten, geht aus den Unterlagen nicht hervor. Vermuten lässt sich sowohl ein Zusammenhang mit ihrer Arbeit in der Presseabteilung des Auswärtigen Amtes, als auch mit ihrem Vater, der als Pfarrer „für das Gemeindeblatt der Dreikönigsgemeinde als Schriftleiter“⁶⁰ tätig und Mitglied im Reichsverband der evangelischen Presse war.⁶¹

Tatsächlich betrat Doris Schmidt als Frau mit ihrer Berufswahl relatives Neuland. So waren zu Beginn des Jahres 1935 in ganz Deutschland knapp 700 Schriftleiterinnen gemeldet, was einem Frauenanteil von rund 5,6 % entsprach.⁶² Dadurch, aber vor allem entsprechend den Vorstellungen der Zeit, wurden Frauen immer noch nicht als vollwertige Journalistinnen angesehen. So schrieb der Zeitungswissenschaftler Adolf Dresen 1936: „In dem Maße, wie dann die Frau selbst mehr und mehr auf verschiedensten Gebieten des Lebens an die Öffentlichkeit getreten ist, hat sich auch ihre Tätigkeit in der Presse erweitert. Zunächst war es naturgemäß der Unterhaltungsteil der Zeitschriften und Zeitungen, auf den sich Frauen betätigten, aber mit der Zeit drangen Frauen auch auf die anderen Gebiete, wie Kritik, Lokalberichterstattung vor.“ Und weiter führt er aus: „Der weiblichen Natur entsprechend wird die journalistische Arbeit der Frau sich immer vorwiegend auf die Unterhaltung, die Literatur, Mode, Erziehung und verwandte Gebiete beschränken.“⁶³

⁵⁸ Dass Doris Schmidt nach Frankfurt zurückgekehrt war, geht aus einem Schreiben des Auswärtigen Amtes hervor. Was Doris Schmidt während dieser Zeit gemacht und ob sie wie bei ihrer Kündigung angegeben hatte, ihre Familie in Frankfurt unterstützt hatte, konnte nicht geklärt werden.

⁵⁹ UAF Abt 604 Nr. 7401, Bl. 4, Studententakte Doris Schmidt. Vgl. Koch 1999, S. 40: „Mit dem Schriftleitergesetz vom 4. Oktober 1933 wurde der Journalist fortan in die Pflicht des Staates eingebunden. Demnach durften nur noch Mitarbeiter arischer Abstammung für die Zeitungen und Verlage tätig sein.“

⁶⁰ Vgl. HHStAW_520_F_(A-Z)_nr_NB_250267_Schmidt_Martin_K_3469_R_4709, Spruchkammerakte Martin Schmidt, Fragenbogen, S. 1.

⁶¹ Vgl. Lilienthal, Volker: Lüpens Legende. Ende einer Zwecklüge: das angebliche NS-Verbot der epd. abgerufen unter https://web.archive.org/web/20170205103503/http://www.epd.de/sites/default/files/epd_medien2002-06-24.pdf [17.06.2023]; Nachdem der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda 1937 erklärt hatte, dass die „im evangelisch-kirchlichen Raum erscheinenden Informationsdienste und Rundschreiben“ (also insbesondere der epd) »als politische Zeitschriften zu betrachten und zu behandeln« seien, reagierte der Reichsverband der evangelischen Presse und teilte seinen Mitgliedern mit, dass „die Schriftleitung nur noch von einer in die Berufsliste beim Reichsverband der deutschen Presse eingetragenen Person geführt werden kann.“

⁶² Vgl. Dresler 1939, S. 12.

⁶³ Dresler 1939, S. 8.

Im Anschluss an die 10-monatige Ausbildung wurde sie „nach bestandener Prüfung als Schriftleiterin [Redakteurin] zur besonderen Verwendung der Hauptschriftleitung verpflichtet.“ Dieser gehörte sie bis zur „erzwungenen Stilllegung“ des Frankfurter General-Anzeigers am 31. März 1943 an.⁶⁴ Wie aus ihrem hervorragenden Zeugnis hervorgeht, hatte Doris Schmidt während dieser Zeit „in der Kulturpolitik, Feuilleton, im Lokalen Teil und in der Politik [sic] intensiv mitgearbeitet und den sehr ausgebreiteten Umgebungsteil selbständig geleitet.“ Ihre Vorgesetzten waren der Meinung, dass sie „fachlich und menschlich für den Schriftleiterberuf aussergewöhnlich begabt“ war. Sie attestierten ihr zudem „hohes Verantwortungsbewusstsein, unbedingt sicheres Sprach- und Formgefühl, Takt und Spürsinn, erstaunliche Urteilsfähigkeit, die sich besonders in ihren Kunstbetrachtungen [sic] zeigte,⁶⁵ und ausgesprochenes Geschick für substantielle Reportagen“, was sie in Summe „zu einem der wertvollsten Mitglieder“ der Redaktion gemacht hatte. Letztendlich war man davon überzeugt, dass Doris Schmidt durch „ihre ganze menschliche und geistige Weite“ befähigt war, „im Schriftleiterberuf große Erfolge zu erringen“⁶⁶ – eine Prophezeiung, die sich zwei Jahrzehnte später bewahrheiten sollte.

5.5. Tätigkeit beim *Frankfurter Volksblatt*

Nach der Einstellung des *Frankfurter General-Anzeigers* wurde Doris Schmidt zusammen mit verschiedenen anderen Kollegen an das *Frankfurter Volksblatt* dienstverpflichtet. Dieses war 1927 unter dem Namen „Frankfurter Beobachter“ als Wochenzeitung gegründet worden und „von Beginn an ein Kampf- und Hetzblatt der NSDAP“, das ab 1929 offiziell „den Untertitel Nationalsozialistisches Kampfblatt für den Gau Hessen-Nassau“ trug.⁶⁷

Wie laut Fritz Koch aus einem internen Bericht der Verlagsleitung vom 31. Mai 1943 hervorgeht (ein Monat nachdem Doris Schmidt zum Blatt gewechselt war), war man mit der Qualität der eigenen Mitarbeiter nicht zufrieden und sah „erhebliche Mängel“ beim Redaktionspersonal, wobei man eine Neubesetzung des politischen Ressorts als am dringendsten erachtete. Weiter führt Koch aus: „auch für den lokalen Teil, fiel die Beurteilung nicht sehr positiv aus. Zwar sei die Lokalschriftleitung quantitativ ausreichend besetzt, aber qualitativ dem Konkurrenzkampf mit den neu gegründeten »Frankfurter Anzeiger« [...] nicht gewachsen. [...].“

⁶⁴ Unterlagen zum Spruchkammerverfahren, Anlage zu Frage 115 und D,c., DKA NL Schmidt, Doris 3912-S144, O1. Die genauen Gründe für die Schließung konnten nicht geklärt werden.

⁶⁵ Laut telefonischer Auskunft von Prof. Stephanie Marchal vom 22.06.2023 wurde der Begriff „Kunstbetrachtungen“ in der damaligen Zeit genreübergreifend gebraucht und man vereinte darunter sowohl Arbeiten der Theater-, Literatur-, Film-, oder Kunstkritik, sowie Besprechung von kulturellen Veranstaltungen. Heute würde man eher den Begriff Kulturbetrachtungen verwenden.

⁶⁶ Zeugnis Frankfurter General-Anzeiger vom 31.03.1943, DKA NL Schmidt, Doris 3912-S187, O1.

⁶⁷ Koch 1999, S. 16.

Weitere Mitarbeiter des Lokalteils wie Rolf Trommershausen oder Doris Schmidt,⁶⁸ die vom »Frankfurter-General-Anzeiger« und Fritz Bauer, der vom »Mainzer Journal« kam, spielten in den Überlegungen keine große Rolle. Der für den kulturpolitischen Teil zuständige Dr. Friedrich Stichtenoth sei zwar noch etwas in der »Mentalität des Frankfurter General-Anzeigers«, von dem er kam, befangen, aber man war zuversichtlich, dass er sich diesbezüglich »unseren Wünschen« [der Verlagsleitung] anpassen werde.⁶⁹ Auf die Frage, ob diese Einschätzung von Seiten ihrer Vorgesetzten auch für Doris Schmidt galt, wird in der Arbeit von Koch zwar nicht eingegangen, sie steht aber im Einklang mit den Schilderungen von Schmidt und Stichtenoth,⁷⁰ die diese nach dem Krieg über Schmidts Situation innerhalb der Redaktion im Rahmen des Spruchkammerverfahrens von Schmidt lieferten. Darin äußerten sich beide übereinstimmend, dass innerhalb der Redaktion Schmidt gegenüber nicht nur ein Klima des Misstrauens geherrscht hatte, sondern dass man angeblich sogar versucht hatte, ihr gezielt Fallen zu stellen. Auf die genaueren Umstände, sowie auf die Frage, wie glaubwürdig diese Aussagen erscheinen, wird an späterer Stelle gesondert eingegangen. Nach nur sechs Monaten versuchte Doris Schmidt das Frankfurter Volksblatt, das mittlerweile in *Rhein-Mainische Zeitung* umbenannt worden war, wieder zu verlassen. Als Begründung gab sie an, ihr Ziel sei es, „ihr früheres Studium mit der Promotion zum Dr. phil. abzuschließen.“⁷¹ Offenbar ließ man sie jedoch nur ungern und unter Auflagen ziehen. Wie aus ihrem Arbeitszeugnis hervorgeht, hatte sie nämlich nicht nur mit sicherem Geschmack „Anregungen für die Gestaltung des Feuilletons und der Sonntagsseite“ gegeben, sondern auch den Ressortleiter für mehrere Wochen „selbständig vertreten und auch den Umbruch oft selbstständig vorgenommen.“ Dementsprechend erhielt sie die Genehmigung für das Studium nur unter der Voraussetzung, dass sie weiterhin für die Zeitung tätig sein würde. Im welchen Umfang dies zu erfolgen hatte, wurde nicht weiter konkretisiert.

5.6. Auswertung der Artikel im *Frankfurter General-Anzeiger* und *Frankfurter Volksblatt*

5.6.1. Quantitative Auswertung

Insgesamt wurden im *Frankfurter General-Anzeiger* für den Zeitraum vom 1. Mai 1941 bis zum 31. März 1943 30 Artikel gefunden, die sich Doris Schmidt zuordnen lassen. Dabei handelt es

⁶⁸ Rolf Trommershausen wurde, wie Doris Schmidt, nach dem Krieg Mitarbeiter der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*. 1958 veröffentlichte er in der FAZ ein Kurzportrait über Doris Schmidt, in dem er allerdings sowohl ihre Tätigkeit für das Auswärtige Amt, als auch für das *Frankfurter Volksblatt* verschwieg. Vgl. Trommershausen, Rolf: Doris Schmidt, in: FAZ vom 12.04.1958, S. 53.

⁶⁹ Koch 1999, S. 50.

⁷⁰ Schriftliche Aussage Stichtenoth vom 09.01.1946, Spruchkammerakte Doris Schmidt, HHStAW_520_F_(A-Z)_nr_Schmidt_Doris_K_2647_R_4705.

⁷¹ Zeugnis Schmidt vom 01.11.1943, DKA NL Schmidt, Doris 3912-S187, O1

zum überwiegenden Teil um Kritiken (Bühne/Theater: 7; Kulturveranstaltungen/Vorträge: 10; Musik: 1; Film: 1; Literatur: 1; Kunst/Ausstellungen: 3 [sic]). Es sind zumeist kürzere, ein- bis zweispaltige Artikel. Zudem wurden sieben feuilletonistische Arbeiten, wie Naturbetrachtungen, Kindheitserinnerungen oder philosophische Abhandlungen gefunden.

Im *Frankfurter Volksblatt* konnte für Mai 1943 lediglich ein Artikel aus dem Bereich Naturbetrachtung nachgewiesen werden. Für September 1943 konnten neun Artikel ausfindig gemacht werden, wobei es sich durchgehend um Kritiken handelt (Bühne/Theater: 2; Kulturveranstaltungen/Vorträge: 3; Musik: 3; Film: 1).

Wie Doris Schmidt in ihrem Spruchkammerverfahren angab, schrieb sie für verschiedene weitere Zeitungen. So nannte sie die *Deutsche Allgemeine Zeitung* [Berlin], die *Düsseldorfer Nachrichten*, das *Hamburger Fremdenblatt* und die *MZ am Abend* [Metzer Zeitung; das gauamtliche Abendblatt der Westmark].⁷² In Bezug auf die darin erschienen Artikel gab sie an, dass deren Anzahl so hoch sei, dass es unmöglich wäre, sie in einer Liste aufzuführen, da zu bestimmten Zeiten, teilweise mehrmals wöchentlich Arbeiten von ihr veröffentlicht worden waren. Eine Aussage, die im Widerspruch zu der in dieser Arbeit genannten Zahl der gefundenen Artikel steht, sich allerdings mit den beschriebenen Problemen bei der Recherche, bzw. Identifikation ihrer Arbeiten erklären lässt.

Insgesamt ergibt sich daraus, dass vermutlich etliche Artikel von Doris Schmidt nicht als solche identifiziert wurden, was dazu führt, dass sich auf der Grundlage der gefundenen Artikel im *Frankfurter General-Anzeiger* und im *Frankfurter Volksblatt* kein umfassendes und vor allem aussagekräftiges Bild von Schmidts journalistischem Schaffen während der NS-Zeit gewinnen lässt.

5.6.2. Inhaltliche Auswertung

In Bezug auf ihre journalistische Tätigkeit behauptete Doris Schmidt in ihrem Spruchkammerverfahren, dass es sich bei sämtlichen von ihr während der NS-Zeit verfassten Artikel um unpolitische Arbeiten gehandelt habe, die hauptsächlich in Feuilletons erschienen seien. Explizit nannte sie hier „Erinnerungen aus der Kinderzeit, Landschaftsbetrachtungen, Pflanzenbetrachtungen“, sowie „Besprechungen von Konzerten, kleinen Ausstellungen, Theater und Film, [...] Lokalfeuilletons (Frankfurter Strassen und Plätze, Parks und Gärten),

⁷² Vgl. HHStAW_520_F_(A-Z)_nr_Schmidt_Doris_K_2647_R_4705, Spruchkammerakte Doris Schmidt. Die Artikel in diesen Zeitungen konnten im Rahmen dieser Arbeit nicht mehr konkret recherchiert und ausgewertet werden, da ihre Existenz erst zu einem relativ späten Zeitpunkt durch die Spruchkammerakte von Doris Schmidt bekannt wurde.

sowie Reportagen für den lokalen Teil.“⁷³ Diese Angabe deckt sich im Wesentlichen mit den im Rahmen dieser Arbeit recherchierten Artikeln.

Einige ihrer Arbeiten für den *Frankfurter General-Anzeiger* vermitteln den Eindruck, dass diese, sowohl was die Themenwahl als auch die Formulierungen betrifft, als sehr vorsichtige und unterschwellige Kritik an Krieg und Regime gelesen werden können. So schrieb Doris Schmidt noch während ihrer Ausbildungszeit einen Bericht über eine umfangreiche Büchersammlung für die Front, die von der NS-Frauenschaft durchgeführt worden war. In diesem wies sie zunächst auf die Freude und Zerstreuung hin und auf die Möglichkeit „in eine andere Welt einzutauchen“, welche die gesammelten Bücher den Soldaten ermöglichen würden, sie beendeten den Artikel jedoch mit dem Hinweis auf „die harte Wirklichkeit“, in die sich die Soldaten nach der Lektüre wieder zurückfinden müssten.⁷⁴

Ein weiteres Beispiel ist ein Artikel in dem Schmidt die Eindrücke eines Spaziergangs durch die Frankfurter Altstadt um kurz vor zwölf Uhr mittags [sic] schilderte. Darin beschreibt sie, wie sich die „Waage der Justitia“ auf dem „Gerechtigkeitsbrunnen“ leise im Wind bewegt und sie Gedanken über die Zeit nachhing, „als in Frankfurt noch Kaiser gewählt [sic] und gekrönt wurden.“⁷⁵ Am eindrücklichsten ist jedoch ihre Wiedergabe einer bedrückenden Abendstimmung am Bodensee. Sie veröffentlichte diese im Herbst 1942, also zu einer Zeit, in der nach drei Jahren Krieg die deutschen militärischen Erfolge endgültig beendet waren und sich die Katastrophe von Stalingrad abzuzeichnen begann und schrieb darin:

*Im Osten war der Himmel schon grau; dort war das Wasser wie schwerfälliges Blei, in das einige dunkelrote Wolkenstreifen farbige Lichter warfen. [...] Die Nacht begann sich auszubreiten. [...] Der Wind fuhr mit müden Stößen durch das Schilf. Irgendwo im Dorf bellte ein Hund. In langer Bahn flog ein Stern in die stille Unendlichkeit.*⁷⁶

Die Gründe, warum die Veröffentlichung dieser Texte nicht verhindert worden war, ob man die potentielle Kritik nicht also solche wahrgenommen hatte, oder ob man im Gegenteil diese sogar gefördert hatte, lässt sich ohne vergleichende Untersuchungen nicht feststellen.⁷⁷ Gleiches gilt für den Umstand, dass solche Artikel lediglich im *Frankfurter General-Anzeiger*

⁷³ Vgl. HHStAW_520_F_(A-Z)_nr_Schmidt_Doris_K_2647_R_4705, Spruchkammerakte Doris Schmidt, Anlage: Veröffentlichungen und Reden.

⁷⁴ [ohne Autor, Kürzel d. s.]: „Frankfurter Bücherkisten gehen auf die Reise“, in: *Frankfurter General-Anzeiger*, 25.11.1941, S. 3.

⁷⁵ Schmidt, Doris: Am Römer um zwölf, in: *Frankfurter General-Anzeiger*, 16.04.1942, S. 2.

⁷⁶ Schmidt, Doris: Ein Tag versinkt, in: *Frankfurter General-Anzeiger*, 29.10.1942, S. 2.

⁷⁷ In diesem Zusammenhang sei auf Karl Korn verwiesen, den späteren Vorgesetzten Schmidts bei der *FAZ*. Korn war 1940 zeitweise Feuilletonchef der neu gegründeten Wochenzeitung *Das Reich* gewesen, der ein gewisser Spielraum „für gelegentliche moderate regimekritische Beiträge“ zugestanden wurde. Korn verlor seine Position jedoch, nachdem er in einem „sonst lobenden Beitrag“ zum Tag der Deutschen Kunst 1940, „kritische Bemerkungen“ über den Maler Karl Truppe geäußert hatte. Die Entlassung bedeutet für Korn „das Ende seiner journalistischen Karriere im NS-Pressewesen“ und er wurde zur Wehrmacht eingezogen.: Wikipedia-Artikel „Karl Korn, Publizist, 1908“ abgerufen unter: [https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Korn_\(Publizist,_1908\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Korn_(Publizist,_1908)), [22.06.2023].

gefunden wurden. Aufgrund der schlechten Quellenlage zum *Frankfurter Volksblatt* fehlt hier vergleichbares Material.

Bei sämtlichen der wenigen gefundenen Arbeiten im *Frankfurter Volkblatt* (insgesamt neun Artikel) handelt es sich um Besprechungen von kulturellen Veranstaltungen, wobei der überwiegende Teil aus kurzen, einspaltigen Musik-, bzw. Filmkritiken besteht, die sich durch einen reduzierten und unpersönlichen Stil auszeichnen. Hier wurde nach handwerklichen Regeln nur das notwendige wer, wo und wann berichtet, was den Eindruck eines Dienst-nach-Vorschrift-Schreibens vermittelt. Drei Arbeiten haben einen längeren Umfang (zweispaltig). Dabei handelt es sich um eine Naturbeschreibung (Kastanienblüte in Frankfurt),⁷⁸ um die Wiedergabe eines Gesprächs mit dem nationalsozialistisch geförderten Schriftsteller und Dramatiker Ernst Bacmeister,⁷⁹ sowie um einen Bericht über die Ausstellung der Hitlerjugend.⁸⁰ Diese beiden letzten Artikel erscheinen sowohl inhaltlich als auch formal völlig NS-konform, wobei sie jeweils rein faktenbasiert sind und keinerlei persönliche Ansichten erkennen lassen.

5.7. Studium der Philologie

5.7.1. Goethe-Universität Frankfurt

Am 30. Oktober 1943 wurde Doris Schmidt als Studentin der Philologie im 5. Fachsemester an die Universität Frankfurt aufgenommen. Unter Bemerkungen trug sie auf ihrer Studentenakte ein: „Ich nehme mein Studium wieder auf, um meinen Beruf – ich bin Schriftleiterin – die notwendige Vertiefung und Abrundung zu geben. Die Rhein-Mainische Zeitung gab mich unter der Bedingung, dass ich für sie als Mitarbeiterin (bes. auf kulturellem Gebiet) tätig bleibe, für das Studium frei. Ich bin also gewissermaßen als Werkstudentin anzusehen.“⁸¹ Gegenüber dem Rektor der Universität musste sie in einem gesonderten Vordruck schriftlich versichern, dass sie während ihres Studiums nicht berufstätig sein würde. Zwar leistete sie diese Bestätigung, schränkte sie aber dahingehend ein, dass dies nicht im Angestelltenverhältnis stattfinden würde.⁸² Somit konnte sie weiterhin als freie Mitarbeiterin für die Zeitung arbeiten.

⁷⁸ [ohne Autor, Kürzel d. s.]: „Blüten und Umwege“, in: Frankfurter Volksblatt, 06.05.1943, S. 3.

⁷⁹ [ohne Autor, Kürzel d. s.]: „Gespräch mit Ernst Bacmeister“, in: Beobachter im Taunus, Beilage des Frankfurter Volksblatt, 12.09.1943, S. 4. Ob es sich bei dem Gespräch um ein Interview durch Doris Schmidt gehandelt hatte, geht aus dem Bericht nicht hervor. Dafür spricht allerdings, dass in Schmidts Arbeitszeugnis Interviews in der lokalen Berichterstattung erwähnt werden.

⁸⁰ [ohne Autor, Kürzel d. s.]: „Schöpferische Arbeit der Jugend“, in: Frankfurter Volksblatt, 21.09.1943, S. 3.

⁸¹ Studententakte Doris Schmidt, Bl. 4, UAF Abt 604 Nr. 7401.

⁸² Ebd., Bl. 6r. Welche journalistischen Arbeiten sie für die *Rhein-Mainische Zeitung* oder andere Zeitungen während ihres Studiums verfasst hatte, konnte im Rahmen dieser Arbeit nicht geklärt werden. In diesem Zusammenhang

Wie aus dem Studienbuch von Doris Schmidt hervorgeht, hatte sie an der Universität Frankfurt ihre erste akademische Begegnung mit der Kunstgeschichte. Dabei handelte es sich zum einen um eine Übung mit dem Titel „Probleme der deutschen und französischen Malerei im 19. Jahrhundert nach Äußerungen der Künstler in Tagebüchern und Briefen“, sowie vermutlich um eine Vorlesung unter dem Titel „Der Naturalismus in der europäischen Kunst vom Mittelalter bis zur Gegenwart.“⁸³ Ergänzt wurden diese durch „Exkursionen zur Besichtigung von Bauwerken.“⁸⁴ Alle drei Veranstaltungen wurden von Dr. Albert Erich Brinckmann angeboten und stellten das gesamte Angebot der Kunstgeschichte der Universität Frankfurt in diesem Semester dar. Brinckmann war dementsprechend auch der einzige Dozent.⁸⁵

Der Schwerpunkt von Schmidts Studiums war jedoch die Philologie. So waren von den insgesamt zehn im Wintersemester besuchten Veranstaltungen, vier aus dem Bereich der englischen Philologie, sowie drei aus der deutschen Philologie. Der Zeitaufwand für die philologischen Veranstaltungen betrug zusammen 14 Semesterwochenstunden, wo hingegen die Kunstgeschichte lediglich mit vier Stunden zu Buche schlug. Allerdings kamen dazu noch die Exkursionen, die nach Vereinbarung durchgeführt wurden.

Während Doris Schmidt in Frankfurt studierte, um sich auf eine Karriere als Schriftleiterin vorzubereiten, hatte sich der Krieg verändert und war in Form des Bombenkriegs in die großen Städte Deutschlands gekommen.

5.7.2. Ludwigs-Universität Gießen

Nach nur einem Semester in Frankfurt ließ sich Doris Schmidt zum Sommersemester 1944 wieder exmatrikulieren, was ihr am 18. März genehmigt wurde und meldete sich einen Monat später an der Ludwigs-Universität in Gießen an.⁸⁶ Vermutlich hing dieser Wechsel mit den heftigen Bombenangriffen auf Frankfurt im Frühjahr 1944 zusammen, wobei seit Februar auch tagsüber Angriffe geflogen wurde, welche „für viele Frankfurter eine neue Qualität der Bedrohung“ darstellten und „die Bevölkerung stark nervös“ machten.⁸⁷ Entweder hatte Schmidt

wird allerdings auf die Spruchkammerakte von Doris Schmidt verwiesen, in der sie Tätigkeiten für weitere Zeitungen während der NS-Zeit nannte, auf die an späterer Stelle gesondert eingegangen wird.

⁸³ Diese Veranstaltung lässt sich nicht im Vorlesungsverzeichnis nachweisen. Stattdessen wird hier die „Kunst der Frührenaissance in Toscana“ aufgeführt. Vgl. Personal- und Vorlesungsverzeichnis der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt/M. für das Wintersemester 1943/44, Frankfurt 1943, S. 29, abgerufen unter https://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/opus4/frontdoor/deliver/index/docId/11176/file/1943_vv.pdf [25.06.2023].

⁸⁴ Studienbuch Schmidt von 1943, S. 8, DKA NL Schmidt, Doris 3912 – S144, O1.

⁸⁵ S. o. Personal- und Vorlesungsverzeichnis der Universität Frankfurt/M. für das Wintersemester 1943/44.

⁸⁶ Studentenakte Schmidt, UAF Abt. 604 Nr. 7401, Bl. 7r.

⁸⁷ Am 22. März 1944 ereignete sich einer der heftigsten Luftangriffe auf Frankfurt am Main, bei dem große Teile der historischen Altstadt zerstört wurden und über 1.000 Menschen starben. Nur zwei Tage später hatte die Stadt erneut unter einem schweren Luftangriff zu leiden. Während dieser Märzangriffe wurden im gesamten Stadtgebiet insgesamt 11.000 Wohngebäude schwer beschädigt oder zerstört, sowie 136 öffentliche Gebäude, darunter

vorausgesehen, dass es nur noch eine Frage der Zeit sein würde, bis auch die Universität in Frankfurter zerstört werden würde, oder das Haus der Familie in der Steinlestr. 32 in Frankfurt-Sachsenhausen, war zu diesem Zeitpunkt bereits den Angriffen zum Opfer gefallen.⁸⁸

Als neuen Studienort entschied sich Schmidt für Gießen und nicht für ihre ehemalige Universität Heidelberg, wo ebenfalls ein anglistisches Seminar bestand. Der Grund dafür könnte in dem Umstand gelegen haben, dass bei einigen Angehörigen des Lehrkörpers die Annahme herrschte, dass „die Universitätsstadt Gießen, abgesehen vielleicht vom ausgedehnten Bahnhofsbezirk, kriegswirtschaftlich gesehen zu uninteressant sei, um auf sie Bomben zu verschwenden.“⁸⁹ Ausschlaggebend könnte aber auch der Umstand gewesen sein, dass ihr bisheriger Dozent für englische Philologie in Frankfurt, Walther Paul Fischer (1889 – 1961), nach Gießen zurückgekehrt war, bzw. auch dort Vorlesungen hielt.⁹⁰ Ihr Berufsziel hatte sich nach dem Ortswechsel jedenfalls nicht verändert und sie gab an, nach wie vor Schriftleiterin werden zu wollen.⁹¹

In Gießen betrieb Doris Schmidt ihr Studium mit Hochdruck. Wie aus ihrem akkurat geführten Studienbuch hervorgeht, besuchte sie im Sommer insgesamt dreizehn Veranstaltungen, von denen jeweils vier auf englische und deutsche Philologie, sowie auf Kunstgeschichte entfielen und eine auf Philosophie. Diese summierten sich auf 23 Semesterwochenstunden, wobei die Kunstgeschichte mit lediglich drei Stunden zu Buche schlug. Ähnlich wie in Frankfurt, kamen dazu allerdings noch Exkursionen unter dem Titel „Blütezeiten deutscher Kunst auf Lehrausflügen“,⁹² die an Samstagen durchgeführt wurde und die zeitlich nicht näher spezifiziert waren. Sämtliche kunstgeschichtlichen Veranstaltungen wurden vom Prorektor der Universität und Leiter des Kunstgeschichtlichen Instituts, Dr. Christian Rauch, angeboten.⁹³ Bei ihm hörte Schmidt die Vorlesung „Meisterwerke nationaler Kunst in Europa“ und nahm an

Schulen, Krankenhäuser, Bahnhöfe, Museen und Gebäude der Universität. Mehr als 180.000 Menschen waren obdachlos geworden, von denen etwa 150.000 die Stadt verließen.

⁸⁸ Wie aus der Matrikelkarteikarte von Doris Schmidt in Gießen hervorgeht, war anstatt ihrer Heimatanschrift angegeben worden, dass sie ausgebombt war, UAG, Matrikelkartei, Doris Schmidt, geb. 1918. Diese Angabe deckt sich mit der Auskunft von Marina Greb, einer Enkelin von Oswald Götz, nach der die Familie Schmidt, aus in ihrem Wohnhaus in der Steinlestr. 32 in dem sie ausgebombt worden war, in das nahegelegene Haus der Familie Götz in der Holbeinstraße 8 in Frankfurt-Sachsenhausen mit einzog, E-Mail von Marina Greb vom 01.06.2023.

⁸⁹ Rösch, Siegfried: Erlebnisbericht zur Gießener Bombenkatastrophe vor 25 Jahren (im Dezember 1944), S. 69, abgerufen unter

http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2019/14049/pdf/MOHG_53_54_1969_S69_85.pdf [04.06.2023].

⁹⁰ Vgl. Hausmann 2003, S. 436: Fischer leitete eigentlich das anglistische Seminar an der Universität Gießen, hatte aber im Sommer 1944 in Frankfurt den dortigen Lehrstuhlinhaber Hans Glunz (1907 – 1944) vertreten, der zur Wehrmacht eingezogenen worden war.

⁹¹ UAG, Matrikelkartei, Doris Schmidt, geb. 1918.

⁹² Studienbuch Schmidt vom 30.10.1943, S. 10-11, DKA NL Schmidt, Doris 3912-S187, O1.

⁹³ Personal- und Vorlesungsverzeichnis Ludwigsuniversität Gießen, SS 1944, abgerufen unter <http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2007/4230/> [04.06.2023]. Vgl. dazu auch den Wikipedia-Artikel „Christian Rauch (Kunsthistoriker)“, abgerufen unter [https://de.wikipedia.org/wiki/Christian_Rauch_\(Kunsthistoriker\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Christian_Rauch_(Kunsthistoriker)) [04.06.2023]. Rauchs spezielles Interesse galt dem Denkmalschutz und der Denkmalpflege. Möglicherweise liegt hier der Ursprung für Schmidts Interesse und Expertise für Denkmalschutz und konservatorische Fragen. Vgl. Kohl 2014, S. 8

seinen beiden Seminaren „Italienische und deutsche Renaissance“ und „Formenlehre der Stile“ teil.⁹⁴

Für das Wintersemester 1944/45 hatte Schmidt ihre Veranstaltungen ebenfalls bereits in ihr Studienbuch eingetragen, allerdings holte der Krieg sie schließlich auch in Gießen ein und machte ihrem Studium ein Ende. In der Nacht vom 6. auf den 7. Dezember 1944 wurde die Stadt Ziel eines alliierten Luftangriffs, bei dem das Stadtzentrum zu großen Teilen zerstört wurde. Ein weiterer Angriff erfolgt wenige Tage später am 11. Dezember. In der Folge kam es zu einer Massenflucht der Bevölkerung aus der Stadt. Wie Schmidt später angab, war auch sie in Gießen erneut ausgebombt worden und beendete danach ihr Studium.⁹⁵ Anders als bislang vermutet,⁹⁶ war also nicht Geldmangel der Grund für das Ende ihres Studiums, sondern der Krieg und seine Folgen, der es ihr endgültig unmöglich gemacht hatten weiter zu studieren. Am 2. Juli 1945, also nach Kriegsende, wurde Schmidt an der Universität Gießen exmatrikuliert. Ihr Ziel, das Studium mit einer Promotion abzuschließen, hatte sie zu diesem Zeitpunkt aber trotzdem noch nicht aufgegeben und ließ vermerken, dass sie nur „vorläufig aussetzen“ wolle.⁹⁷ Es sollte allerdings noch über zehn Jahre dauern, bis sie dieses Ziel erreichen würde.

5.8. Anstellung am *Städelschen Kunstinstitut*

Am 1. Januar 1945 trat Doris Schmidt eine Anstellung am *Städelschen Kunstinstitut* in Frankfurt an. Es war ein Schritt, der ihren weiteren Lebensweg maßgeblich beeinflussen sollte. Wie genau der Kontakt zu dem Haus zustande gekommen war, konnte nicht geklärt werden. Möglicherweise geschah dies jedoch über die promovierte Kunsthistorikerin Dr. Lily Götz, die mit ihren beiden Töchtern im selben Haus wohnte, wie die Familie von Doris Schmidt.⁹⁸ Der Mann von Lily Götz, Dr. Oswald Götz, war langjähriger Assistent des ehemaligen *Städel*-Direktors Georg Swarzenski gewesen und 1938 wegen seiner jüdischen Herkunft entlassen worden und in die USA emigriert. Seine Frau hingegen war sogenannter arischer Abstammung und blieb mit den beiden Töchtern in Deutschland. Der Vater von Doris Schmidt war zeitweise der Pfarrer der Familie und Lily Götz „hatte sich ihm und seiner Frau Elisabeth anvertraut, nachdem Oswald Goetz nicht mehr in Deutschland war.“⁹⁹

⁹⁴ Studienbuch Schmidt vom 30.10.1943, S. 10-13, DKA NL Schmidt, Doris 3912 – S144, O1.

⁹⁵ Ebd., S. 14-15.

⁹⁶ Vgl. Kohl 2014, S. 5.

⁹⁷ UAG, Matrikelkartei, Doris Schmidt, geb. 1918.

⁹⁸ Nachdem die Familie ausgebombt worden war, zog sie in das Wohnhaus der Familie Götz in der Holbeinstr. 8 in Frankfurt-Sachsenhausen ein, das sich in unmittelbarer Nachbarschaft zum *Städel* befindet.

⁹⁹ Schriftliche Mitteilung von Marina Greb, Urenkelin von Lily Goetz, vom 01.06.2023. Offenbar entwickelte Doris Schmidt eine enge Beziehung zur Familie Goetz. So bestätigte ihr Doktorvater Walter Paatz, dass sie „während des 3. Reiches für die Kinder des emigrierten Kollegen Dr. Oswald Goetz in Frankfurt viel getan hat“, hier: Empfehlungsschreiben Paatz vom 13.03.1958, Bay HStA PReg 0305. Zudem dankte Doris Schmidt nach ihrer

Am *Städel* arbeitete Schmidt als Sekretärin im Kunstinstitut und in der Direktion der *Städtischen Galerie* unter den Direktoren Ernst Holzinger (1901 – 1972) und Alfred Wolters (1884 – 1973).¹⁰⁰ Im Rahmen dieser Tätigkeit, die zunächst als Provisorium gedacht war, hatte sie neben der reinen Sekretariatsarbeit, die Möglichkeit, an der übrigen Museumsarbeit, wie den Vorbereitungen von Ausstellungen, mitzuwirken und sich allmählich eine profunde Kenntnis der Museumsarbeit anzueignen. Dabei legte Doris Schmidt die Basis für ihre Expertise im Bereich des Museumswesens, die sie später engagiert verfolgte und immer wieder eindrucksvoll unter Beweis stellte.¹⁰¹ Es war vor allem der intensiven Beschäftigung mit der bildenden Kunst im *Städel* zu verdanken, die in Doris Schmidt endgültig ihre Liebe und Begeisterung für dieses Metier weckte und über die sie später sagte: „Ich habe in diesen Jahren des unmittelbaren Zugangs zu den Werken der bildenden Kunst wohl mehr gesehen, als dies durch Studium an der Universität möglich gewesen wäre.“¹⁰²

Entscheidend war zudem der Kontakt mit dem *Städel*-Direktor Ernst Holzinger, zu dem sie ein enges Vertrauensverhältnis entwickelte und der sie im Lauf ihrer weiteren Karriere als Mentor immer wieder mit Ratschlägen und Empfehlungen unterstützte. Holzinger hatte ihr „tiefes Verständnis sowohl für alte wie auch moderne Kunst“ erkannt und gefolgert, dass dieses in Kombination mit ihrer überdurchschnittlichen Intelligenz und Begabung, sowie dem Drang und der Fähigkeit zur Selbstständigkeit, „zu einem höheren Dienst führen“ musste.¹⁰³ Da Holzinger auch Honorarprofessor für Mittlere und Neuere Kunstgeschichte am Institut für Kunstgeschichte an der Uni Frankfurt war, empfahl er ihr, sich an den Leiter des kunstgeschichtlichen Instituts der Universität Frankfurt, Harald Keller (1903 – 1989), zu wenden, um dessen Einschätzung bezüglich der Wiederaufnahme ihres Studiums zu erfragen.

Schmidt tat dies zunächst per Brief, wobei sie den Ordinarius um dessen „gütigste Verzeihung“ dafür bat, ihn mit einer Bitte zu behelligen und noch dazu in der Ferienzeit. Vorbereitend auf das erbetene Gespräch, beteuerte sie gegenüber Keller, dass ihr „die Zeit im *Städel* viel Wesentliches“ vermittelt habe, und dass der Umgang mit der bildenden Kunst dazu geführt habe, dass aus einer „stillen Liebe“ zur Kunstgeschichte die sie bislang nur „nebenbei und ohne viel Systemantik“ betrieben hatte, nun etwas geworden war, ohne das sie „nicht mehr sein“ könne. Ihr Wunsch war es daher, ihr Studium zum Abschluss bringen, wobei für sie

Promotion Lily Götz für deren Hilfe bei der Literaturbeschaffung in New York für ihre Dissertation, hier: Lebenslauf Schmidt von 1958 (o. D.), UAH IV-757/69.

¹⁰⁰ Lebenslauf Schmidt von 1958 (o. D.), UAH IV-757/69.

¹⁰¹ Vgl. Schmidt 1970, S. 245–247. Vgl. Schmidt 1983, S. 58 – 61.

¹⁰² Handschriftlicher Lebenslauf Schmidt vom 26.09.1949, DKA NL Schmidt, Doris 3912-S144, O1.

¹⁰³ Kohl 2014, S. 5. Wie eng das Verhältnis zwischen Schmidt und Holzinger war, lässt sich auch aus einem Brief ersehen, in dem sie ihn um Rat fragte, nachdem sie der designierter Direktor der Neuen Staatsgalerie in Berlin, Werner Haftmann, 1966 für eine Assistentenstelle gewinnen wollte. Sie begann diesen Brief mit der Formulierung „Lieschen braucht Rat“, was eine Anspielung auf ihren Spitznamen im *Städel* war, wo sie „Lieschen für alles“ genannt wurde, eine „heitere Bezeichnung für Praesenz und Versiertheit“ von ihr. Brief Schmidt an Holzinger vom 04.10.1966, DKA NL Schmidt, Doris 3912-S187, O1; handschriftliche Notiz von Schmidt, o. D., DKA NL Schmidt, Doris 3912-S187, O1.

feststand, dass dies nicht mehr wie ursprünglich geplant in Philologie erfolgen sollte, sondern nur mit einer kunstgeschichtlichen Arbeit.¹⁰⁴

Offensichtlich hatte Schmidt bei Keller den richtigen Ton getroffen, denn sie konnte ihr Studium an der Universität Frankfurter fortsetzen. Ihre Stellung als Sekretärin im *Städel* sollte sie dabei noch während der drei folgenden Semester bis zum 31. Oktober 1951 beibehalten.

5.9. Studium der Kunstgeschichte

Nach einer Unterbrechung von sechs Jahren setzte Doris Schmidt ihr Studium zum Sommersemester 1950 an der Universität Frankfurt fort. Im Unterschied zu früher studierte sie nun Kunstgeschichte im Hauptfach und wählte Archäologie und Paläographie als Nebenfächer.¹⁰⁵ Während der kommenden 13 Semester nahm sie bei Ernst Holzinger und ihrem zukünftigen Doktorvater Harald Keller, sowie bei Erich Herzog, Wolfgang Preiser und Otto v. Simson an Vorlesungen, Seminaren, Übungen und kunstgeschichtlichen Exkursionen teil. In Archäologie waren ihre Dozenten German Hafner, Roland Hampe, Ernst Homann-Wedeking und Guido v. Kaschnitz-Weinberg. Zudem lernte sie bei Paul Kirn und Kurt Köster Paläographie und historische Hilfswissenschaften.¹⁰⁶ Während sie in den ersten beiden Semestern lediglich zwei bis drei Veranstaltungen begann, steigerte sich ihr Pensum ab dem Wintersemester 1951/52 deutlich und nahm bis zu einem Höhepunkt im Sommersemester 1952 auf 9 Veranstaltungen zu, um danach allmählich wieder abzufallen.¹⁰⁷ Im Wintersemester 1956/57 ließ sie sich schließlich beurlauben, um an ihrer Dissertation zu arbeiten, kehrte jedoch nicht mehr an die Universität zurück. Im Wintersemester 1957/58 wurde sie an der Universität Heidelberg aufgenommen, um ihr Studium abzuschließen. Die relativ lange Studienzeit muss dabei auch im Zusammenhang mit der ständigen parallelen Arbeitsbelastung gesehen werden, sowie der Übersetzung von Reinhold Niebuhrs *Faith and History* 1951 und der Arbeit an einer Monographie über Charles Crodel, die sie 1956 veröffentlichte.¹⁰⁸

Trotz dieser zusätzlichen Verdienstmöglichkeiten hatte Doris Schmidt vermutlich während ihrer gesamten Studienzeit mit finanziellen Problemen zu kämpfen. So war die Anstellung im *Städel* die „Existenzbasis“,¹⁰⁹ ohne die an einen Abschluss des Studiums nicht zu denken war. Ihr Bruttoverdienst belief sich dabei lediglich auf 150,- DM pro Monat.¹¹⁰ Vor allem ließ sich

¹⁰⁴ Brief Schmidt an Keller vom 15.09.1949, DKA NL Schmidt, Doris 3912-S144, O1.

¹⁰⁵ Lebenslauf Schmidt vom 29.10.1957, UAH IV-757/69.

¹⁰⁶ Studienbuch Schmidt vom 30.10.1943, DKA NL Schmidt, Doris 3912-S187, O1.

¹⁰⁷ Vermutlich hing der verhaltene Start damit zusammen, dass Schmidt nach wie vor im *Städel* beschäftigt war. Die Beschäftigung endete am 31.10.1951.

¹⁰⁸ Lebenslauf Schmidt vom 18.03.1958, Bay HSta PReg 0305.

¹⁰⁹ Brief an Keller vom 15.09.1949, DKA NL Schmidt, Doris 3912-S144, O1.

¹¹⁰ Verdienstbescheinigung vom 11.05.1950, DKA NL Schmidt, Doris 3912-S144, O1.

ihre Arbeit als „Mädchen für alles“¹¹¹ aber nicht langfristig mit der Arbeits- und Zeitbelastung durch das Studium vereinbaren. Die Lösung für Schmidts Problem kam in Form der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*.¹¹² Ob der Kontakt über ihren ehemaligen Kollegen beim Frankfurter General-Anzeiger, Rolf Trommershausen, zustande kam, der mittlerweile für die regionale Ausgabe der FAZ (*Rhein-Main-Zeitung*) arbeitete, oder anderweitig, bleibt offen. Jedenfalls hatte ihr Studium und die Arbeit im *Städel* zu einer „rasch zunehmenden kunsthistorischen Bildung“ geführt, die in Verbindung mit ihrem „Verständnis für die zeitgenössische Kunst“ und ihrer sprachlichen Begabung die Grundlagen dafür waren, regelmäßig Beiträge („moderne Kunstkritik, lokale Denkmalpflege, neuer Kirchenbau“¹¹³) für die neugegründete große Frankfurter Tageszeitung schreiben zu können.¹¹⁴ Dabei war ihre Tätigkeit als freie Mitarbeiterin Segen und Fluch zugleich. Einerseits zahlte man ihr ein monatliches Garantiehonorar,¹¹⁵ das ihre Existenzgrundlage sicherte und das Studium überhaupt erst ermöglichte,¹¹⁶ andererseits stellte diese Arbeit eine nicht zu unterschätzende Verpflichtung dar, der sie immer wieder nachkommen musste und die den Fortgang ihrer Ausbildung so stark hemmte, dass diese „zeitweilig völlig in den Hintergrund treten mußte.“¹¹⁷ Wie also schon während ihres Studiums während des Krieges, war sie jetzt wieder eine Art Werkstudentin, die Ausbildung und journalistische Arbeit unter einen Hut bringen musste, nur diesmal unter ungleich schwierigeren Bedingungen.

5.10. Promotion

Sowohl die Wahl des Themas ihrer Dissertation, als auch das Verhältnis zu ihrem Doktorvater Harald Keller, dem Ordinarius für Kunstgeschichte in Frankfurt, bereiteten Doris Schmidt Schwierigkeiten. So war ihr bereits vor der Wiederaufnahme ihres Studiums in Frankfurt die Idee gekommen, einen Werkkatalog August Mackes zu erstellen, zu dessen Kunst sie „von Anfang an eine ganz unmittelbare Beziehung“ empfunden hatte,¹¹⁸ jedoch konnte sie das Thema ihrem Doktorvater nicht schmackhaft machen, da dieser zum einen „ein Gegner von Dissertationen über moderne Kunst“ war und zudem „einen Oeuvrekatalog allein für eine Dissertation“ nicht für ausreichend hielt.¹¹⁹

¹¹¹ Kohl 2014, S. 5.

¹¹² Schmidt beendete ihre Tätigkeit im Städel am 31.10.1951, nachdem sie bereits seit Anfang 1950 damit begonnen hatte, regelmäßig Beiträge in der FAZ zu veröffentlichen.

¹¹³ Lebenslauf Schmidt vom 18.03.1958, Bay HStA PReg 0305.

¹¹⁴ Zeugnis Schmidt vom 10.10.1951, DKA NL Schmidt, Doris 3912-S187, O1.

¹¹⁵ Dieses Honorar belief sich 1957 auf 400,- DM brutto pro Monat, Vgl. Brief Schmidt an Karl Korn vom 04.01.1958, DKA NL Schmidt, Doris 3912-S144, O1.

¹¹⁶ Empfehlungsschreiben Wolters an Müller (o. D.), Bay HStA PReg 0305, Personalakte Doris Schmidt.

¹¹⁷ Lebenslauf Schmidt von 1958 (o. D.), UAH IV-757/69.

¹¹⁸ Schmidt hatte für dieses Projekt bereits die Zusage von Mackes Sohn erhalten, ihr Material zugänglich zu machen.

¹¹⁹ Brief Schmidt an Wolfgang Macke vom 05.11.1949, DKA NL Schmidt Doris, 3912 – S144, O1.

Ein weiteres Thema das Schmidt hinsichtlich ihrer Promotion verfolgte, stand in Zusammenhang mit dem Frankfurter Maler Victor Müller (1830 – 1871). Dieser war ein Zeitgenosse und enger Freund Gustave Courbets gewesen und hatte mit diesem einen regen Briefwechsel geführt. Mittlerweile waren diese Briefe in den Besitz des *Städel* gelangt, bislang aber unbearbeitet geblieben. Doris Schmidt hatte während ihrer Zeit am *Städel* diesen Briefwechsel bearbeitet und wollte über darüber promovieren.¹²⁰ Letztendlich ließ sie jedoch auch dieses Thema wieder fallen¹²¹ und entschied sich schließlich für eine baugeschichtliche Untersuchung der Portale der Kathedrale von Reims. Inspiriert wurde Schmidt zu diesem Thema durch Alfred Wolters, ihrem ehemaligen Chef an der *Städtischen Galerie am Städel*. Dieser hatte als junger Offizier im Ersten Weltkrieg die Kathedrale besucht und dabei deren Westfassade fotografiert. Diese Fotos stellt er Schmidt zur Verfügung, die auf ihnen „eine bisher nicht bemerkte Baunaht“¹²² erkannte, welche sie zu einer Analyse und neuen Einteilung der Baugeschichte der Fassade veranlasste.

Im Verlauf ihrer Arbeit kam es jedoch wiederholt zu Meinungsverschiedenheiten mit ihrem Doktorvater. So berichtet Heinrich Wenzel, ein ehemaliger Kommilitone von Schmidt, dass es zwischen beiden zu einem nicht näher spezifiziertem inhaltlichen Dissens gekommen war, der letztendlich dazu geführt haben soll, dass Schmidt für die Fertigstellung ihrer Dissertation nach Heidelberg ging. Angeblich vertrat Schmidt eine andere Auffassung als Keller und war aber nicht bereit, inhaltliche Zugeständnisse zu machen.¹²³

Ein weitaus handfesterer Streit zwischen Schmidt und Keller entspannte sich jedoch um einen Artikel, den Schmidt im Sommer 1955 anlässlich der Wiederöffnung des Frankfurter Liebighauses geschrieben hatte.¹²⁴ Darin hatte sie dieses Ereignis zum Anlass genommen, um ausführlich auf die Verdienste und grundsätzlichen Überlegungen zur Museumskonzeption des ehemaligen *Städel*-Direktors Georg Swarzenski hinzuweisen, den sie hoch verehrte.¹²⁵ Im Nachgang dazu, war es aber offenbar zu einer verbalen Auseinandersetzung zwischen Keller und Schmidt gekommen, in der Keller seiner Doktorandin handwerkliche Fehler unterstellte und ihr vorwarf, den Artikel als Mittel zur Diskreditierung eines Kollegen missbraucht zu

¹²⁰ Interview mit Michael Mohr, Bibliothekar und Archivar des *Städel*-Museum vom 25.05.2023. Herr Mohr hatte Doris Schmidt persönlich gut gekannt und sie mehrfach in ihrer Münchner Wohnung besucht. Vgl. Brief von Schmidt an Kurt Martin vom 12.03.1958, Bay HStA PReg 0305, Personalakte Doris Schmidt.

¹²¹ Die Gründe für diesen Entschluss konnten nicht festgestellt werden.

¹²² Gutachten zur Dissertation von Schmidt vom 28.01.1958, UAH IV-757/69, Studentenakte Doris Schmidt.

¹²³ Telefon-Interview mit Heinrich Werner Wenzel vom 25.05.2023. Wenzel hatte zusammen mit Doris Schmidt in Frankfurt Kunstgeschichte studiert und ebenfalls bei Prof. Keller promoviert. Seinen Angaben zufolge ging es bei der Meinungsverschiedenheit nicht um ein grundsätzliches oder schwerwiegendes Problem. Allerdings wollte sich Schmidt aufgrund ihres Charakters und durch den Umstand, dass sie als Kunstkritikerin der *FAZ* bereits „etwas darstellte“, nicht auf eine größerer Diskussion einlassen, sondern zog es vor, ihre Promotion bei Prof. Paatz fortzusetzen, da dieser kein Fachmann für mittelalterliche Plastik war und dementsprechend nicht so „pingelig“. Die letztere Information ist jedoch insofern nicht richtig, als Paatz 1923 „mit einer Arbeit über die hochgotische Skulptur des Magdeburger Doms promoviert“ hatte. Vgl. Kirchner 2006, S. 525.

¹²⁴ Schmidt, Doris: Das Liebighaus und seine Konzeption, *FAZ* vom 20.08.1955, S. BuZ4.

¹²⁵ Vgl. Brief Schmidt an Keller vom 07.02.1956, DKA NL Schmidt, Doris, 3912 – S144, O1.

haben.¹²⁶ Schmidt rechtfertigte sich darauf in einem hochemotionalen Brief und warf Keller im Gegenzug vor, lediglich auf Veranlassung dieses Kollegen interveniert zu haben. Die Antwort des Ordinarius folgte auf dem Fuße, wobei er jetzt unmissverständlich auf seine Rolle als Doktorvater und das bestehende Abhängigkeitsverhältnis anspielte: „Selbst wenn ich weiss, wie affektbetont Ihr Handeln ist, kann ich Ihren Brief [...] nicht klug finden. Einem Professor, bei dem man promovieren will, kann man nicht so frank und frei sagen, dass man ihn für einen Strohmännchen hält.“ Zwar endete Keller den Brief versöhnlich, indem er versicherte, dass „ich ihren Brief schnell vergesse und dass nichts zurückbleibt“¹²⁷, tatsächlich macht das Schreiben aber auch die Differenzen deutlich, die zwischen beiden geherrscht haben müssen.

Ob es Keller in der Folge daran gelegen war, Schmidt etwas Freiraum für ihre Dissertation zu verschaffen, oder ob er sich anschickte, sich aus seiner Rolle als Doktorvater zu lösen und Schmidt an einer anderen Universität unterzubringen bleibt offen. Jedenfalls empfahl er Schmidt im Wintersemester 1956/57 seinem Heidelberger Amtskollegen Walter Paatz (1902 – 1978) „aufs wärmste“ und bat diesen und dessen Frau „Fr. Schmidt [...] nach Kräften bei ihrer Arbeit behilflich zu sein“ und sich ihrer „persönlich anzunehmen.“ Als Begründung gab Keller an, dass Schmidt ihre Dissertation in Heidelberg fertigstellen wolle, da „sie in Frankfurt dazu durch die Belastungen durch die Zeitung nicht in der Lage sei.“ Dem widerspricht allerdings, dass Schmidt „von der Frankfurter Zeitung für einige Monate beurlaubt“¹²⁸ worden war. Offenbar war also geplant gewesen, dass Schmidt in Heidelberg lediglich eine Auszeit nehmen sollte, um hier ihre Arbeit fertig zu schreiben und diese wie ursprünglich geplant bei Keller abzuliefern.

Im Sommer 1957 war das Tuch zwischen Schmidt und Keller jedoch offenbar endgültig zerschnitten. Wie aus einem Empfehlungsschreiben von Walter Paatz an den Generaldirektor der Bayerischen Staatsgemäldesammlung hervorgeht, ergaben sich zu dieser Zeit „unerwartet Schwierigkeiten“ für die Promotion. Als Paatz daraufhin Schmidt riet „zu versuchen in Frankfurt zu bleiben und diese Schwierigkeiten zu überwinden“, schaltete sich Schmidts ehemaliger Chef und langjähriger Dozent, Ernst Holzinger, ein. Er äußerte gegenüber Paatz, dass er „die Entwicklung der Promotionsangelegenheit an Ort und Stelle genau verfolgt hatte“ und es seiner Überzeugung nach „Fr. Schmidt nicht zu verdenken sei, wenn sie nun nicht mehr in Frankfurt promovieren wolle.“¹²⁹ Schmidt selbst führte in einem Schreiben an den Dekan der Philosophischen Fakultät in Heidelberg „nicht zu ahnende Hindernisse“ an, die es ihr

¹²⁶ Bei dem Kollegen handelte es sich um Dr. Gerhard Bott, einen ehemaligen Kommilitonen von Schmidt und damaligen Kustos am Historischen Museum Frankfurt. In welcher Form Schmidt Dr. Bott in ihrem Artikel angeblich angegriffen hatte, geht aus den Unterlagen nicht hervor.

¹²⁷ Brief Keller an Schmidt vom 08.02.1956, DKA NL Schmidt, Doris, 3912 – S144, O1.

¹²⁸ Empfehlungsschreiben von Paatz für Schmidt vom 13.03.1958, Bay HSta PReg 0305, Personalakte Doris Schmidt.

¹²⁹ Ebd.

„unmöglichen machten in Frankfurt zu promovieren.“¹³⁰ Später schrieb Paatz von einer „schwierigen Lage“, in der sich Schmidt befunden habe, deren genauen Hintergründe oder Umstände sie ihm gegenüber aber nicht offenbart hatte.¹³¹ Welcher Art diese Schwierigkeiten waren, lässt sich aus den ausgewerteten Unterlagen nicht erkennen, es ist jedoch zu vermuten, dass das Verhältnis zwischen Schmidt und Keller derart beschädigt war, dass sie um die unvoreingenommene und faire Bewertung ihrer Arbeit fürchtete.

Es müssen sehr triftige Gründe gewesen sein, die Schmidt dazu veranlasst hatten, sich sozusagen auf den letzten Metern von ihrem Doktorvater zu trennen und damit das Risiko einzugehen, den Abschluss ihres Studiums, in das sie „sieben Jahre Kräfte, Zeit und alles Geld“ investiert hatte, aufs Spiel zu setzen.¹³² Dass diese Entscheidung zudem auch das Potential hatte, ihren persönlichen Ruf und damit ihre weitere Karriere nachhaltig zu schädigen, geht auch aus dem Umstand hervor, dass ihr neuer Doktorvater Walter Paatz in seinem Empfehlungsschreiben ausführlich auf diesem Punkt einging und ihm sehr daran gelegen war, Doris Schmidt diesbezüglich zu entlasten und jegliche Zweifel an ihrem Charakter auszuräumen.¹³³

Im Wintersemester 1957/58 kehrte Doris Schmidt an diejenige Universität zurück, wo sie vor über 20 Jahren ihre akademische Ausbildung begonnen hatte. Allerdings war der endgültige Wechsel nach Heidelberg nicht unproblematisch gewesen. Zwar hatte sie Paatz bereits im Sommer als Doktorandin angenommen, jedoch war Schmidts Nebenfach Paläographie und Hilfswissenschaften (in dem sie ebenfalls geprüft werden musste) in Heidelberg kein anerkanntes Prüfungsfach. Zudem hätte sie eigentlich ein weiteres Semester vor ihrer Promotion belegen müssen.¹³⁴ Dank einer auf der Fakultätssitzung beschlossenen Ausnahme von der Promotionsordnung, wurde Schmidt dennoch die erbetene Erlaubnis erteilt. Dass sie von ihrem Wechsel nach Heidelberg dennoch in mehrfacher Hinsicht profitierte, geht aus dem Gutachten ihrer Dissertation hervor. So erachtete Walter Paatz ihre Arbeit nicht nur als eine „für eine Studentin ganz ungewöhnlich Reife und höchst ergebnisreiche Arbeit“¹³⁵, sondern er attestierte ihr darin auch „zum ersten Mal eine baugeschichtlich befriedigend begründete [...] Geschichte der Reimser Westprotale“ erarbeitet zu haben, was in seinen Augen „ein geradezu epochaler Fortschritt der kunstgeschichtlichen Erkenntnis“¹³⁶ war. Entsprechend euphorisch liest sich auch sein Gutachten der Arbeit, von der Paatz meinte, dass sie unbedingt

¹³⁰ Schreiben Schmidt an Meinhold vom 29.10.1957, UAH IV-757/69, Studentenakte Doris Schmidt.

¹³¹ Empfehlungsschreiben Paatz für Schmidt vom 13.03.1958, Bay HStA PReg 0305, Personalakte Doris Schmidt.

¹³² Schreiben Schmidt an Meinhold vom 29.10.1957, UAH IV-757/69, Studentenakte Doris Schmidt.

¹³³ Empfehlungsschreiben Paatz für Schmidt vom 13.03.1958, Bay HStA PReg 0305, Personalakte Doris Schmidt.

¹³⁴ Schreiben Schmidt an Meinhold vom 29.10.1957, UAH IV-757/69, Studentenakte Doris Schmidt.

¹³⁵ Empfehlungsschreiben Paatz für Schmidt vom 13.03.1958, Bay HStA PReg 0305, Personalakte Doris Schmidt; Ob sich die von Paatz empfundene „ungewöhnliche Reife“ und die reichen Ergebnisse darauf bezogen, dass die Arbeit von einer Studierenden geschrieben worden war, oder sich auf den Umstand bezog, dass die Verfasserin eine Frau war, geht aus der Äußerung nicht klar hervor.

¹³⁶ Gutachten zur Dissertation von Schmidt vom 28.01.1958, UAH IV-757/69, Studentenakte Doris Schmidt.

veröffentlicht werden sollte.¹³⁷ Darin urteilte der Ordinarius, dass es sich um eine „ganz ungewöhnliche Leistung eines voll ausgereiften, disziplinierten, klaren Forschergeistes“ handelte, die „weit über dem Niveau, das von einer solchen Dissertation erwartet werden kann“, lag und deren schriftlichen Teil er und sein Korreferent mit „summa cum laude“¹³⁸ bewerteten. Lediglich in den drei mündlichen Prüfungen in Kunstgeschichte, klassischer Archäologie und Paläografie und Hilfswissenschaften konnte Schmidt dieses Urteil nicht erreichen, so dass die Arbeit im Gesamtergebnis mit magna cum laude bewertet wurde.

5.11. Volontariat in München

Bereits während ihres Studiums hatte Doris Schmidt eine klare Vorstellung davon entwickelt, wie ihr weiterer beruflicher Weg einmal aussehen sollte. Vermutlich angeregt durch ihre mehrjährige Erfahrung im *Städel*, wollte sie nach ihrer Promotion eine Laufbahn am Museum einschlagen. Zu diesem Zweck hatte sie bereits Ende 1957 den Generaldirektor der Bayerischen Staatsgemäldesammlung Kurt Martin (1899 - 1975) in München aufgesucht und sich diesbezüglich dessen Sicht auf ihre individuellen Möglichkeiten auseinandersetzen lassen.¹³⁹ Obwohl Martin sie vor falschen Illusionen gewarnt hatte, wandte sie sich wenig später erneut an ihn, um sich „ganz unbescheiden“ für einen der begrenzten Volontär-Ausbildungsplätze vormerken zu lassen. Selbstbewusst brachte sie bei dieser Gelegenheit auch ihre Vorstellungen für eine mögliche Spezialisierung ins Spiel, indem sie schrieb: „Ich möchte mich auf Graphik spezialisieren - auch weil ich glaube, dass man da die Kunst an der Wurzel hat; gezeichnet haben sie ja eigentlich alle.“¹⁴⁰ Eine Woche nach ihrer erfolgreichen Promotion bewarb sich Doris Schmidt dann ganz offiziell bei Martin. Dabei beteuerte sie - als müsse sie Zweifel an der Ernsthaftigkeit ihrer Absicht eine wissenschaftliche Laufbahn einzuschlagen zerstreuen - dass ihre Tätigkeit für die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* „den Wunsch nach der Museumsarbeit nicht verdrängen“ konnte, da im „Journalismus [...] auf die Dauer zu wenig Kontinuität“¹⁴¹ wäre. Zur Unterstützung ihres Anliegens bat sie zudem ihre beiden ehemaligen Vorgesetzten im *Städel* Holzinger und Wolters, sowie ihren Doktorvater

¹³⁷ Die Arbeit wird 1960 in gekürzter und überarbeiteter Form im Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst veröffentlicht.

¹³⁸ Gutachten zur Dissertation von Schmidt vom 28.01.1958, UAH IV-757/69, Studentenakte Doris Schmidt.

¹³⁹ Zum Zeitpunkt ihrer Promotion war Doris Schmidt bereits 40 Jahre alt. Ein Umstand, auf den auch ihr Mentor Ernst Holzinger in seinem Empfehlungsschreiben an Martin einging: „Dass sie nicht mehr ganz jung ist, sollte ihr bei der Bewerbung nicht zum Nachteil werden. Die Arbeit in den Jahren nach dem Krieg, in denen sie nicht studieren konnte, ist eine sehr günstige Voraussetzung für die eigentliche museale Ausbildung.“ Eine Volontärausbildung am *Städel* war aber offenbar nicht möglich und so empfahl ihr Holzinger München; hier: Brief Holzinger an Martin vom 20.03.1958, Bay HStA PReg 0305, Personalakte Doris Schmidt.

¹⁴⁰ Brief Schmidt an Martin vom 12.12.1957, Bay HStA PReg 0305, Personalakte Doris Schmidt.

¹⁴¹ Ebd.

Walter Paatz, gute Worte für sie einzulegen, die diesem Wunsch nachkamen und unisono ihre fachlichen Fähigkeiten, sowie ihren tadellosen Charakter betonten.¹⁴²

Nachdem Doris Schmidt die Zusage erhalten hatte, sah sie sich erstaunlicherweise nicht in der Lage, die Stelle in München zum festgesetzten Termin am 1. April anzutreten und bat um einen Monat Aufschub. Der Grund dafür war ihre Tätigkeit für die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, bzw. ihre Loyalität gegenüber deren Feuilletonchef Karl Korn.¹⁴³ Zwar begründete sie ihre Bitte gegenüber Martin wie folgt: „Korn hat in den letzten beiden Jahren so viel Verständnis für mich aufgebracht, dass ich nicht von heute auf morgen das Zelt abbrechen kann. Dass ich vorhabe, nach München zu gehen wenn möglich, weiss er schon länger.“¹⁴⁴ Entgegen ihrer zuvor geäußerten Meinung, beendete sie ihre Tätigkeit für die FAZ jedoch erst Jahre später.¹⁴⁵ Nachdem sie ihre Volontärstelle angetreten hatte, durchlief sie drei Stationen an unterschiedlichen Häusern. Dabei litt sie nach wie vor unter Geldnöten, was sie dazu veranlasste, bei Martin um einen staatlichen Unterhaltzuschuss in Höhe von monatlich 285,- DM nachzusuchen. Unter Verweis auf ihre „ausgezeichnete Dissertation“ und da er davon ausging, dass Schmidt ihren „journalistischen Beruf“¹⁴⁶ aufgegeben hatte, befürwortete Martin das Gesuch, dem daraufhin stattgegeben wurde. Nach neuneinhalb Monaten wechselte Schmidt nun an die Staatliche Graphische Sammlung in der Alten Pinakothek. Hier absolvierte sie weitere zehn Monate, bevor sie schließlich an die Bayerische Staatsgemäldesammlung wechselte. Ihrem Wunsch sich im Bereich Grafik spezialisieren zu können, war offenbar entsprochen worden, denn auch hier beschäftigte sie sich mit der hauseigenen graphischen Sammlung. Ihre Zeit an dieser letzten Station ihrer Ausbildung hätte eigentlich sieben Monate betragen, allerdings erhielt Doris Schmidt ein verlockendes Angebot. Auf eigenen Wunsch hin beendete sie ihre Volontärzeit vorzeitig um 6 Monate und trat am 1. April 1960 eine feste Stelle als wissenschaftliche Assistentin und Kustodin der graphischen Sammlung an der Städtischen Kunsthalle Mannheim an.¹⁴⁷

¹⁴² Empfehlungsschreiben Holzinger, Wolters und Paatz, Bay HStA PReg 0305, Personalakte Doris Schmidt. Vor allem Holzinger betonte dabei Schmidts eisernen Willen und die hob ihren hohem Sinn und die Begabung für die museale Arbeit hervor: „Sie weiss schon, um was es geht, und ist darin den anderen, die von der Universität kommen, voraus und weiss auch, was ihr fehlt und was sie braucht.“

¹⁴³ Karl Korn war während der NS-Zeit nach Stationen als Redakteur beim *Berliner Tageblatt* und der *Neuen Rundschau* kurzzeitig Feuilleton-Chef der Wochenzeitung *Das Reich* gewesen. Nach dem Krieg gehörte Korn zu den Gründern und Herausgebern der FAZ, siehe Wikipedia-Artikel *Karl Korn*, online abgerufen über [https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Korn_\(Publizist,_1908\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Korn_(Publizist,_1908)) [22.06.2023].

¹⁴⁴ Brief Schmidt an Martin vom 18.03.1958, Bay HStA PReg 0305, Personalakte Doris Schmidt.

¹⁴⁵ Wie aus dem Online-Archiv der FAZ hervorgeht, hatte Schmidt bis unmittelbar vor ihrem Wechsel zur Süddeutschen Zeitung im Herbst 1961 ununterbrochen für die FAZ weitergearbeitet.

¹⁴⁶ Schreiben Martin vom 07.05.1958, Bay HStA PReg 0305, Personalakte Doris Schmidt.

¹⁴⁷ Zeugnis Kunsthalle Mannheim vom 30.10.1961, DKA NL Schmidt, Doris 3912-S187, O1.

5.12. Anstellung an der *Städtischen Kunsthalle Mannheim*

Auch in Mannheim arbeitete Schmidt gemäß ihrer angestrebten Spezialisierung „vor allem konservatorisch und organisatorisch in der Grafiksammlung“. Zudem übernahm sie „selbstständig die Einrichtung von Ausstellungen“ und „zu der großen Münster-Ausstellung 1961 schrieb sie einen Katalogbeitrag.“¹⁴⁸ Darüber hinaus war sie unverändert als Kritikerin für die *FAZ* tätig. Diese unabhängige Tätigkeit als freie Mitarbeiterin empfand sie trotz schlechter Bezahlung und dem Risiko, ihre „Worte prüfen“ und „allein verantworten“ zu müssen und trotzdem dafür „ständig angepöbelt“ zu werden, als großen Luxus, da sie niemandem verpflichtet war und ihr „niemand etwas anschaffen“ konnte, was sie schreiben sollte.¹⁴⁹

Es war sicherlich kein Zufall, dass sie im Juli 1961 ein Angebot der *Süddeutschen Zeitung* erhielt, um in deren Feuilleton-Redaktion einzutreten. Zustande gekommen war der Kontakt über den bekannten Literatur- und Musikkritiker Joachim Kaiser (1928 – 2017), der Schmidt dem damaligen Feuilletonchef empfohlen hatte. Ob dieses Angebot für sie allerdings tatsächlich „völlig überraschend“ kam,¹⁵⁰ wie sie ihrem Chef Dr. Heinz Fuchs erklärte, oder ob sie gegenüber Joachim Kaiser bei ihrem gegenseitigen Kennenlernen in Frankfurt Interesse für eine Tätigkeit bei der *SZ* signalisiert hatte, bleibt Spekulation. Bezeichnend ist allerdings, dass Kaiser diesen Schritt nicht als das wahrgenommen hatte, was er eigentlich war, nämlich ein Wechsel ihres Berufs, sondern lediglich als einen Sprung von der *FAZ* zur *SZ*.¹⁵¹ Für ihn scheint klar gewesen zu sein, dass Doris Schmidt eigentlich Journalistin war und nicht Wissenschaftlerin oder Mitarbeiterin eines Museums.

Schnell hatte sie die Entscheidung ihre „geliebte Museumsarbeit“ aufzugeben jedenfalls nicht getroffen,¹⁵² wie sie gegenüber dem Direktor der Kunsthalle darlegte und was angesichts der Tatsache, dass sie vor nicht einmal eineinhalb Jahren ihre Volontärs-Ausbildung um ein halbes Jahr verkürzt hatte, um diese Stellung antreten zu können, nachvollziehbar ist. Ausschlaggebend waren für Doris Schmidt neben der Möglichkeit zu reisen, um die Kenntnislücken auszufüllen, die aus dem „nicht ganz planmäßigen Studium nach dem Kriege“ zurückgeblieben waren, vor allem die Aussicht, in sämtlichen Fragen der Berichterstattung des Kunstfeldes „freie Hand“ zu haben, um eine „einigermaßen ausgewogene Kunstkritik zu machen.“¹⁵³

¹⁴⁸ Kohl 2014, S. 6.

¹⁴⁹ Brief Schmidt an Keller vom 07.02.1956, DKA NL Schmidt, Doris 3912-S144, O1.

¹⁵⁰ Kündigung Schmidt vom 21.07.1961, DKA NL Schmidt, Doris 3912-S187, O1.

¹⁵¹ Kaiser, Joachim: Die Doris. Zum 70. Geburtstag unserer Kunstkritikerin, in *SZ* vom 05.09.1988, S. 27.

¹⁵² Kaiser, Joachim: Die Doris. Zum 70. Geburtstag unserer Kunstkritikerin, in *SZ* vom 05.09.1988, S. 27.

¹⁵³ Kündigung Schmidt vom 21.07.1961, DKA NL Schmidt, Doris 3912-S187, O1.

Nachgetragen hatte man ihr den Weggang auch in Mannheim jedenfalls nicht. Wie schon so oft zuvor, erhielt sie ein (der Kürze der Beschäftigungszeit entsprechendes) hervorragendes Zeugnis, in dem ihr Dr. Fuchs die Eignung bescheinigte „innerhalb eines Museumsbetriebs eine leitende Funktion“ einnehmen zu können.¹⁵⁴

Mit ihrem Eintritt bei der *Süddeutschen Zeitung* am 1. November 1961 kehrte Doris Schmidt zu den Wurzeln zurück, die sie 1940 bei ihrer ersten Begegnung mit dem professionellen Journalismus in der Presseabteilung des Auswärtigen Amtes geschlagen hatte. Von nun an blieb die SZ trotz wiederkehrender Angebote, zurück ins Museumsfach zu wechseln, ihre berufliche Heimat.¹⁵⁵

6. Die Biografie im Spiegel des Nationalsozialismus

Wie gezeigt wurde, war Doris Schmidt bereits während ihrer Schul- und Ausbildungszeit, sowie bei ihrem Eintritt in die Berufswelt immer wieder mit Institutionen konfrontiert, die im gleichgeschalteten sogenannten Dritten Reich die NS-Ideologie transportierten. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage nach der eigenen weltanschaulichen Haltung von Doris Schmidt, bzw. ihrer Einstellung gegenüber dem Regime.

6.1. Herkunft und Elternhaus

Doris Schmidt stammte aus einem Elternhaus, in dem man sich schon früh erkennbar gegen den Nationalsozialismus positioniert hatte. So war ihr Vater Heinrich August *Martin* Schmidt (1892 – 1967), der seit 1931 Pfarrer der evangelisch-lutherischen Dreikönigsgemeinde in Frankfurt-Sachsenhausen war,¹⁵⁶ bereits 1933 als einer der ersten Frankfurter Pfarrer der *Bekennenden Kirche* beigetreten und in deren Landesbruderrat gewählt worden. Zudem war es vor allem seinem Einfluss zu verdanken, dass „die Dreikönigsgemeinde 1934 durch ihren

¹⁵⁴ Zeugnis Mannheimer Kunsthalle vom 31.10.1961, DKA NL Schmidt, Doris 3912-S187, O1.

¹⁵⁵ 1964 erhielt sie das Angebot in die Graphische Sammlung des Düsseldorfer Kunstmuseums unter Wend von Kalnein einzutreten. Zwei Jahre später wurde ihr ein Posten an der Neuen Staatsgalerie in Berlin als Stellvertreterin des designierten Direktors Werner Haftmann angeboten. Ende 1971 bewarb sie sich nach Aufforderung um die Leitung der Städtischen Galerie im Lenbachhaus in München, wobei sie allerdings im Bewerbungsverfahren unterlag. 1977 trat sie mit dem Kultusministerium von Rheinland-Pfalz in Verhandlungen, um für 6 Jahre die Leitung des Mittelrheinischen Landesmuseums in Mainz zu übernehmen, was sie aber schließlich ebenfalls ablehnte. Siehe DKA NL Schmidt, Doris 3912-S144, O1 und DKA, NL Schmidt, Doris, 3912-S 6, U 2.

¹⁵⁶ Martin Schmidt stammte aus Cale in Sachsen-Anhalt und hatte ein Tübingen und Halle studiert. Nach Stationen in Sachsen (1916 – 1925), u. a. in Malitschkendorf, wo Doris Schmidt geboren wurde, und Budapest (1925 – 1931), war von 1931 bis zu seiner Pensionierung 1962 Pfarrer der Dreikönigsgemeinde in Frankfurt-Sachsenhausen. „Von 1950 bis 1962 Dekan im Evangelischen Dekanat Sachsenhausen. Seit 1960 Senior des lutherischen Predigerministeriums. Vorstandsmitglied des Ffter Evangelischen Gemeindeverbands und der Landessynode der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau.“, hier: Hock, Sabine: Schmidt, Martin. Artikel aus der Frankfurter Biografie (1994/96) in: Frankfurter Personenlexikon (Onlineausgabe), <https://frankfurter-personenlexikon.de/node/1091>, [09.06.2023].

Kirchenvorstand öffentlich zur Bekennenden Kirche¹⁵⁷ übertrat und damit die erste große Frankfurter Kirchengemeinde war, die diesen Schritt unternommen hatte. „Durch den Beitritt des Kirchenvorstands zur Bekennenden Kirche [...] war in der Gemeinde ein Freiraum von der sonst allgegenwärtigen NS-Ideologie entstanden“,¹⁵⁸ ein Schritt mit Signalwirkung, der auch außerhalb von Kirche und christlicher Gemeinschaft wahrgenommen wurde und in dessen Folge sich immer wieder Verfolgte des Regimes hilfeschend an Schmidt wandten. Wie sich Schmidts Kollege Pfarrer Fritz Creter nach dem Krieg erinnerte, war für Schmidt „ein Hauptanliegen in jener bösen Zeit [...] die Seelsorge um die an Leib und Leben gefährdeten Mitbürger, die aus politischen oder anderen Gründen in ständiger Angst schwebten. Wie viele, die den benötigten Arianachweis nicht erbringen konnten, fanden im Pfarrhaus Schmidt Hilfe und geistlichen Beistand!“¹⁵⁹ Dass Schmidt bereit war, selbst aktiv Verfolgte zu helfen, hatte sich auch bei Andersdenkenden herumgesprochen. Dabei fungierte der Pfarrer auch als Mittelsmann, mit dessen Hilfe regimekritische Frankfurter Bürger ihm verdeckte Zahlungen zukommen lassen konnten, um Verfolgte zu helfen.¹⁶⁰ Auch Doris Schmidt erinnerte sich noch im hohen Alter, an die Tätigkeit ihres Vater als Mittelsmann: „Wenn der Kasten nachts drei Mal »gescheppert« habe, sei der Vater hinuntergegangen, habe das Geld geholt und habe es nachts um zwei oder drei Uhr in den Arbeitervierteln, wo verfolgte Kommunisten lebten, verteilt.“¹⁶¹

Aber auch ganz öffentlich setzte sich Martin Schmidt schon früh für vom Regime Verfolgte ein.¹⁶² Als Pfarrer der Dreikönigsgemeinde war er u.a. für die Seelsorge im Privatkrankenhaus Sachsenhausen zuständig, wo er den Chefarzt der chirurgischen Abteilung Prof. Dr. Max Flesch-Thebesius (1889 – 1983) kennengelernt hatte. Flesch-Thebesius war zwar evangelisch getauft, galt aber im Sinne der NS-Ideologie als sogenannter „Halbjuden“, weshalb ihm bereits 1933 die Chefarztposition entzogen worden war. Als er 1934 endgültig gekündigt werden sollte, richtete Pfarrer Schmidt eine Eingabe zu Gunsten von Flesch-Thebesius an den Reichsminister Dr. Wilhelm Frick, die jedoch ohne Erfolg blieb. Nachdem die Entlassung ausgesprochen worden war, unternahm Schmidt einen weiteren Versuch und fuhr nach

¹⁵⁷ Hock, Sabine: Schmidt, Martin. Artikel aus der Frankfurter Biografie (1994/96) in: Frankfurter Personenlexikon (Onlineausgabe), <https://frankfurter-personenlexikon.de/node/1091>, [09.06.2023].

¹⁵⁸ Schwöbel, Carsten: Ein kurzer Überblick, Artikel über die Geschichte der Dreikönigsgemeinde, in: Dreikönigskirche im Dritten Reich, http://archiv.dreikoenigsgemeinde.de/kirchen/dreikoenigskirche_im_Dritten_Reich.php [09.06.2023].

¹⁵⁹ Schwöbel, Carsten: Ein kurzer Überblick, Artikel über die Geschichte der Dreikönigsgemeinde, in: Dreikönigskirche im Dritten Reich: http://archiv.dreikoenigsgemeinde.de/kirchen/dreikoenigskirche_im_Dritten_Reich.php [09.06.2023].

¹⁶⁰ Vgl. Hansert 2009, S. 235; Einer dieser vermögenden Bürger war der Frankfurter Industrielle, Kunstsammler und Mäzen Georg Hartmann. Hartmann stand dem Nationalsozialismus kritisch gegenüber und versuchte Menschen, die aus „rassistischen“ oder anderen Gründen verfolgt wurden zu helfen, indem er sie u. a. in seinen Betrieben beschäftigte.

¹⁶¹ Hansert 2009, S. 235.

¹⁶² In seinem Spruchkammerverfahren bezeichnet Martin Schmidt sein Engagement als „seelsorgerliche Betreuung und Amtstätigkeit an nichtarischen Christen.“ Vgl. HHStAW_520_F_(A-Z)_nr_NB_250267_Schmidt_Martin_K_3469_R_4709_01, Fragebogen S. 2.

Marburg, um beim Vorsitzenden der Trägergesellschaft des Krankenhauses persönlich zu intervenieren, allerdings zeigte auch dieses Unterfangen keinen Erfolg.¹⁶³

6.2. Spruchkammerverfahren

Um die deutsche Gesellschaft nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges von den Einflüssen des Nationalsozialismus zu befreien, musste sich jeder Deutsche, der älter als 18 Jahre war und in einer der drei westlichen Besatzungszonen lebte, einem sogenannten Spruchkammerverfahren unterziehen. Dadurch sollten diejenigen Deutschen identifiziert werden, die den Nationalsozialismus aktiv unterstützt hatten, um ihren Einfluss „auf das öffentliche, wirtschaftliche und kulturelle Leben auszuschließen und zur Wiedergutmachung“ zu verpflichten.¹⁶⁴ Zu diesem Zweck mussten sich die Betroffenen einer Ermittlung durch öffentliche Kläger unterziehen, an deren Ende sie jeweils in eine von fünf Gruppen eingeteilt wurden, die von Hauptschuldigen bis zu Entlasteten reichten. Entsprechend diesem Urteil waren dann Sühnemaßnahmen zu leisten.

Einem solchen Spruchkammerverfahren, das mit einem gerichtlichen Strafverfahren vergleichbar war, musste sich auch Doris Schmidt stellen. Vertreten ließ sie sich dabei durch den Rechtsanwalt und Notar Dr. Jacob Flesch,¹⁶⁵ der bis 1933 Vorsitzender des Frankfurter Anwaltsvereins gewesen war. Danach hatte Flesch sein Notariat abgeben müssen, da er als sogenannter „Halbjude“ mit einem Berufsverbot belegt worden war. Mit Hilfe von Kollegen (u. a. Dr. Hans Wilhelmi) konnte er jedoch weiter praktizieren, da ihn diese in ihrer Kanzlei als juristischen Mitarbeiter anstellten, während sie selber an der Front waren.¹⁶⁶ Nach 1945 nahm die Anwaltssozietät ihre gemeinsame Arbeit wieder auf, die mit vier Anwaltsnotaren in der unmittelbaren Nachkriegszeit die größte Kanzlei in Frankfurt war. Eine Verbindung, bzw. Bekanntschaft zwischen Flesch und der Familie Schmidt bestand bereits vermutlich schon während der NS-Zeit über den Vater von Doris Schmidt. So war Dr. Flesch, der evangelischen Glaubens war, während der NS-Zeit vom Pfarrer der Frankfurter Katharinenkirche Wilhelm Fresenius gebeten worden, Mitglied in deren Kirchenvorstand zu werden.¹⁶⁷ Dieser Schritt

¹⁶³ Vgl. Telschow 2013, S. 143, Träger des Krankenhauses Sachsenhausen war der Deutsche Gemeinschaftsdiakonieverband, der den *Deutschen Christen* und dem Nationalsozialismus nahestand. Deren Vorsitzender Pfarrer Theophil Krawielitzki entgegnete auf Schmidts Bitte um Rücknahme der Entlassung mit den Worten „Wen's treffen soll, den trifft's“, dass er daran nichts ändern könne.

¹⁶⁴ Vgl. Artikel zu „Gesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus“, Wikipedia, https://de.wikipedia.org/wiki/Gesetz_zur_Befreiung_von_Nationalsozialismus_und_Militarismus [07.06.2023]

¹⁶⁵ Jacob Flesch war der Bruder von Prof. Dr. Max Flesch-Thebesius, dem ehemaligen chirurgischen Chefarzt des Privatkrankenhauses Frankfurt-Sachsenhausen, gegen dessen Entlassung Martin Schmidt 1934 vergeblich interveniert hatte.

¹⁶⁶ Vgl.: Hock, Sabine: Flesch, Jacob. Artikel aus der Frankfurter Biografie (1994/96) in: Frankfurter Personenlexikon (Onlineausgabe), abgerufen unter: <https://frankfurter-personenlexikon.de/node/2193> [07.06.1923]

¹⁶⁷ Vgl. Flesch-Thebesius, Marlies: Erinnerungen: Marlies Flesch-Thebesius als Konfirmandin im Kirchenkampf 1933-1935, abgerufen unter <https://www.frankfurt1933-1945.de/beitraege/kirchen-1/beitrag/erinnerungen-marlies-flesch-thebesius-als-konfirmandin-im-kirchenkampf-1933->

war in den Kreisen der Bekennenden Kirche Frankfurts mit Sicherheit intensiv diskutiert worden, als mögliches Mittel, um verfolgte Gemeindemitglieder jüdischer Herkunft zu schützen.¹⁶⁸ Der Kontakt zu Dr. Flesch könnte aber auch über das Städel-Museum zustande gekommen sein, in dem Schmidt seit Anfang 1945 als Sekretärin arbeitete. So war Schmidts Vorgesetzter Ernst Holzinger mit Dr. Wilhelmi nach 1945 in schriftlichen Kontakt.¹⁶⁹

Dr. Flesch bat darum, Schmidts Fall vordringlich zu prüfen. Sie sei „zurzeit in ihrer eigentlichen Tätigkeit völlig lahmgelegt und in hohem Grad daran interessiert, schleunigst wieder arbeiten zu können“, da sie durch den Weggang von der Zeitung „finanzielle Einbußen“ erlitten hätte. Entsprechend beantragte Dr. Flesch seine Mandantin im Rahmen der sogenannten Weihnachtsamnestie als „nicht betroffen“ zu beurteilen,¹⁷⁰ da sie „unter RM 3.600,-- Einkommen und ohne Vermögen“ sei.¹⁷¹

Potenziell problematisch waren für Doris Schmidt ihre verschiedenen Mitgliedschaften in NS-Organisationen, sowie ihre beruflichen Tätigkeiten für staatliche Stellen, bzw. Institutionen, die mit dem Regime verbunden waren. So war sie, wie Dr. Flesch schrieb, als Schülerin 1935 [im Alter von 16 Jahren] „zwangsweise“ in den BDM eingetreten, wobei sie kein besonderes Amt innegehabt hatte.¹⁷² Angaben, die so nicht richtig sind. Schmidt war bereits 1934 in den BDM eingetreten.¹⁷³ Wie zudem aus dem Bericht der Schillerschule über das Schuljahr 1935/36 hervorgeht, gehörten „am Schluss des Berichtjahres [...] der größte Teil der Schülerinnen (bei der Zählung am 20. April 1936 waren es 86 % der Gesamtzahl) dem B. D. M. bzw. den

1935/suchwort/bekennende?cHash=9e04accc25debeffb48b36c5b3d1d413 [07.06.2023]. Der Vater von Doris Schmidt hatte Marlies Flesch-Thebesius 1935 konfirmiert. Dr. Jacob Flesch war der Onkel von Marlies Flesch-Thebesius. Der Umstand, dass Pfarrer Fresenius Dr. Flesch gebeten hatte Mitglied im Kirchenvorstand zu werden, wurde von den übrigen Mitgliedern der Kirchengemeinde als Zeichen gewertet wurde, „dass die Kirche ihren Gemeindemitgliedern jüdischer Abstammung die Treue hielt.“

¹⁶⁸ Vgl. Artikel zu August Wilhelm Fresenius, Wikipedia, https://de.wikipedia.org/wiki/August_Wilhelm_Fresenius [07.06.2023]: Fresenius gehörte zwischen 1933 bis 1945 dem Landesbruderrat der Bekennenden Kirche Nassau-Hessen an und war einer der profiliertesten Gegner der Deutschen Christen im Frankfurter Kirchenkampf.

¹⁶⁹ Vgl. Fleckner 2011, S. 279: In dieser Korrespondenz ging es wohl um den Umgang des Städel mit jüdischen Sammlungen während der NS-Zeit, wobei Holzinger behauptete, dass sich das Städel niemals an jüdischen Sammlungen bereichert habe.

¹⁷⁰ Vgl. Bestand Spruchkammern, Abt. 501 Hessisches Ministerium für politische Befreiung, Abt. 649: Amerikanische Militärregierung, Bestandsbeschreibung,

<https://arcinsys.hessen.de/arcinsys/detailAction?detailid=s147464> [08.06.2023]: „Im [...] Verlauf der Entnazifizierung wurden zwecks Beschleunigung der Verfahren verschiedene Amnestie-Verordnungen erlassen, die Jugend-, Heimkehrer- und Weihnachtsamnestie. Diese dienten dem Zweck, bestimmte Personengruppen (Jugendliche, Kriegsheimkehrer) sowie nominelle Mitglieder der NSDAP, die durch das NS-System wirtschaftlich nicht profitiert hatten, vereinfacht zu entnazifizieren. Grundsätzlich konnten die Amnestie-Verordnungen nur auf Betroffene angewendet werden, gegen die kein hinreichender Verdacht bestand, dass sie als Hauptschuldige oder Belastete einzustufen waren. [...] Die sog. Weihnachtsamnestie (WA) wurde am Weihnachtsabend 1946 durch Militärgouverneur General T. McNarney auf dem Frankfurter Römer verkündet und trat zum 5. Februar 1947 in Kraft. Alle Personen, deren steuerpflichtiges Vermögen zum Jahreswechsel 1943/44 nicht mehr als 3600 Reichsmark und am Stichtag 1. Januar 1945 weniger als 20.000 Reichsmark betragen hatte, sollten einen Amnestiebescheid erhalten.“

¹⁷¹ Vgl. Antrag Dr. Flesch vom 15.02.1947, Spruchkammerakte Doris Schmidt, HHStAW_520_F_(A-Z)_nr_Schmidt_Doris_K_2647_R_4705.

¹⁷² Ebd.

¹⁷³ Studentenakte Doris Schmidt, Karteikarte ANSt, UAH IV-757/69.

Jungmädels“¹⁷⁴ an. Diese Zahlen zeigen, dass zwar bereits der allergrößte Teil der Schülerinnen Mitglieder im BDM waren, es jedoch noch keine Zwangsmitgliedschaft gab. Dieser kam erst mit dem „Gesetz über die Hitlerjugend“ vom 1. Dezember 1936, wodurch alle Jugendlichen in Deutschland zur Mitgliedschaft in HJ oder BDM zwangsverpflichtet wurden.¹⁷⁵ Vermutlich war Doris Schmidt also nicht durch direkten Zwang eingetreten, sondern um nicht unnötig aufzufallen und sich selbst und ihre Familie, insbesondere aber ihren Vater, der als Mitglied der Bekennenden Kirche bereits im Visier der Behörden stand, dadurch nicht zusätzlich in Gefahr zu bringen.

Eine weiteren NS-Organisation der Doris Schmidt angehört hatte, war die Arbeitsgemeinschaft Nationalsozialistischer Studentinnen (ANSt), eine als „weiblicher Arm“ dem Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes (NSDStB) angegliederte Organisation, der den „Status einer Gliederung der Partei“ innehatte.¹⁷⁶ In Heidelberg, wo Doris Schmidt seit dem Sommersemester 1938 am Dolmetscherinstitut studiert hatte, war der ANSt die Aufgabe zugewiesen worden, „alle sich neu immatrikulierenden Studentinnen im ersten Semester zu erfassen und als Anwärterinnen in die ANSt aufzunehmen.“¹⁷⁷ Auch Doris Schmidt durchlief diesen Prozess und wurde gut zwei Monate nach ihrer Immatrikulation am 15.06.1938 in den ANSt aufgenommen.¹⁷⁸ Wie aus ihrem Lebenslauf für das Auswärtige Amt hervorgeht, hatte sie rund zwei Jahre später auch einen Berufungsantrag für die Aufnahme in den NS-Studentenbund gestellt.¹⁷⁹ Ob sie dadurch nominell Mitglied der NSDAP wurde, bzw. ob dies so gewertet wurde (und wie es der Antrag auf Weihnachtsamnestie nahelegt), kann im Rahmen dieser Arbeit nicht geklärt werden. Jedenfalls hatte Dr. Flesch in seinem Antrag geschrieben, dass Doris Schmidt nie der Partei angehört hatte, wahrheitsgemäß jedoch ihre Mitgliedschaft im NS-Studentenbund angegeben.

Potenziell schwerer als die Mitgliedschaften in BDM und ANSt, wog jedoch ihre Tätigkeit für das Auswärtige Amt. Immerhin war ihr damaliger oberster Vorgesetzter Joachim von Ribbentrop erst vor Kurzem als Hauptkriegsverbrecher vom Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg verurteilt und hingerichtet worden. Auch wenn Schmidt nur relativ kurze Zeit im Auswärtigen Amt gearbeitet hatte, war dies offenbar auch Dr. Flesch bewusst, zumal sich in ihrem Arbeitszeugnis die Formulierung findet: „Fräulein Schmidt führte die sehr verantwortungsvollen Aufgaben weitgehendst selbständig und mit großen politischen Einfühlungsvermögen aus.“¹⁸⁰ Er entschied sich, Schmidts Tätigkeit für das Auswärtige Amt

¹⁷⁴ Jahresbericht Schillerschule 1935/36, S. 44.

¹⁷⁵ Vgl. Wikipedia-Artikel „Bund Deutscher Mädel“, abgerufen unter https://de.wikipedia.org/wiki/Bund_Deutscher_M%C3%A4del [15.06.2023].

¹⁷⁶ Manns 1997, S. 173.

¹⁷⁷ Manns 1997, S. 174.

¹⁷⁸ Studentenakte Doris Schmidt, Karteikarte ANSt, UAH IV-757/69.

¹⁷⁹ Handschriftlicher Lebenslauf Schmidt vom 21.02.1940, PA AA, Personalakte Doris Schmidt P 3/4049.

¹⁸⁰ Zeugnis Schmidt vom 30.10.1940, DKA NL Schmidt, Doris 3912-S187, O1.

einfach zu verschweigen und formulierte möglichst unverfänglich und unkonkret: „1940 Examen, geht als Uebersetzerin nach Berlin.“¹⁸¹ Auch ihre Beschäftigung als Schriftleiterin beim *Frankfurter Volksblatt* (später *Rhein-Mainische Zeitung*) stellte ein potenzielles Problem dar, da diese das amtliche Organ der NSDAP für den Gau Hessen-Nassau gewesen war.

Im Unterschied zu herkömmlichen Strafverfahren war in einem Spruchkammerverfahren die Beweislast umgekehrt, d. h., die Betroffenen mussten nachweisen, dass sie nicht in das NS-System verstrickt gewesen waren. Zu diesem Zweck legten die Betroffenen häufig Entlastungszeugnisse vor, sogenannte „Persilscheine“, die von ihnen wohlgesonnenen Personen verfasst waren. Auch Doris Schmidt reichte zwei dieser Schreiben ein. Das eine stammte von Albert Krebs¹⁸², einem Ministerialrat im Hessischen Justizministerium und langjährigen Freund der Familie, das andere war von Dr. Friedrich Stichtenoth, einem Dirigenten und Journalisten, der zusammen mit ihr bereits beim *Frankfurter Generalanzeiger* gearbeitet hatte und danach ebenfalls zum *Frankfurter Volksblatt* gekommen war.

Beide Schreiben drehten sich im Kern um Schmidts Tätigkeit für das *Frankfurter Volksblatt* und waren bemüht ihr nicht nur eine anti-nationalsozialistische Haltung zu bescheinigen, sondern sie als besonders gefährdet dazustellen, da sie durch ihren familiären Hintergrund verdächtig war und daher unter besonderer Beobachtung stand. So schreibt Krebs: „Aufgrund meiner Kenntnis der Familie Schmidt und insbesondere auch von Fräulein Schmidt, kann ich versichern, dass Fräulein Schmidt nationalsozialistischen Gedankengängen stets fernstand“.¹⁸³ Und ihr Kollege Friedrich Stichtenoth beschreibt ihre Situation in der Zeitung folgendermaßen: „In jeder dieser Ressorts haben die Organe der Hauptschriftleitung versucht, Fräulein Schmidt, deren grundsätzliche Ablehnung der nationalsozialistischen Ideologie und Praktiken klar zu Tage trat, Fallen zu stellen.“ Stichtenoth will zudem in persönlichen Gesprächen mit den „Herren der Hauptschriftleitung“ häufig über Doris Schmidt gesprochen haben und dabei „eine reiche Skala ablehnender Äußerungen von der »kameradschaftlichen Ermahnung« bis zur offenen Drohung“ ihr gegenüber gehört haben.¹⁸⁴

Doris Schmidt selbst beschrieb die Situation in der Redaktion wie folgt: „Meine Arbeit im Frankfurter Volksblatt [...] stand bald unter scharfer Kontrolle und unter Bespitzelung einiger Mitglieder der Redaktion. [...] Man führte politische Gespräche mit mir, um zu sehen, wie ich

¹⁸¹ Brief Dr. Flesch vom 15.02.1947, Spruchkammerakte Doris Schmidt, HHStAW_520_F_(A-Z)_nr_Schmidt_Doris_K_2647_R_4705.

¹⁸² Vgl. Teschow 2013, S. 187: Albert Krebs war Sohn eines Pfarrers und mit dem Reformpädagogen und Widerstandskämpfer Adolf Reichwein befreundet. Als Experte für modernen Strafvollzug war er 1933 aus dem Staatsdienst in Thüringen entlassen worden und nach Frankfurt gezogen. Ab 1938 war er Kirchenvorsteher in der Dreikönigsgemeinde in Frankfurt und Mitglied der Bekennenden Kirche. Nach 1945 baute Krebs den Strafvollzug in Hessen auf und leitete diesen.

¹⁸³ Schriftliche Aussage Krebs vom 09.01.1946, Spruchkammerakte Doris Schmidt, HHStAW_520_F_(A-Z)_nr_Schmidt_Doris_K_2647_R_4705.

¹⁸⁴ Schriftliche Aussage Stichtenoth vom 09.01.1946, Spruchkammerakte Doris Schmidt, HHStAW_520_F_(A-Z)_nr_Schmidt_Doris_K_2647_R_4705.

reagierte, ja, man stellte mir sogar Fallen.“¹⁸⁵ Diese Situation empfand sie immer mehr als eine „Atmosphäre der Bedrückung“, die schließlich zu dem Entschluss führte, ihren Beruf, den sie „über alles liebt“,¹⁸⁶ aufzugeben und die Zeitung zu verlassen.

Ob die Situation tatsächlich so prekär für Schmidt war, wie sich aus den Schilderungen ergibt, muss angezweifelt werden. So vermittelt das Zeugnis, das Schmidt nach ihrem Ausscheiden aus dem Frankfurter Volksblatt vom Verlagsleiter Konrad Goebbels, dem älteren Bruder des Reichspropagandaministers Joseph Goebbels, ausgestellt worden war, ein durchaus anderes Bild. Darin heißt es: „Ihre Arbeiten sind von starkem Verantwortungsgefühl getragen und zeichnen sich aus durch einen ansprechenden, gepflegten Stil und ein solides Wissen. Die von ihr gegebenen Anregungen für die Gestaltung des Feuilletons und der Sonntagsseite bewiesen sicheren Geschmack und Einsicht in das Wesen einer Großstadtzeitung.“¹⁸⁷

Es ist unwahrscheinlich, dass ein bekannter NS-Publizist mit Verbindungen zu allerhöchsten Stellen einer Mitarbeiterin ein so wohlwollendes Zeugnis ausgestellt hätte, wenn er ernsthafte Zweifel an deren Zuverlässigkeit gehabt hätte. Auch sprechen „gegebene Anregungen“ nicht für eine oppositionelle Haltung innerhalb der Redaktion. Trotzdem sollten die Schilderungen von Doris Schmidt und ihrer Zeugen nicht als Verdrehung der Tatsachen gesehen werden, mit dem Ziel ein möglichst mildes Urteil zu erlangen. Wahrscheinlicher ist, dass Doris Schmidt tatsächlich glaubte, wie sie schreibt: „als Tochter eines der ersten Frankfurter Bekenntnispfarrer und als Nichtparteimitglied wurde ich als »nicht zuverlässig« angesehen“¹⁸⁸ worden zu sein.

Vermutlich teilte Doris Schmidt tatsächlich eine „grundsätzliche Ablehnung der nationalsozialistischen Ideologie und Praktiken“. In Verbindung mit der exponierten Stellung und oppositionellen Haltung ihres Vaters, den sie in seiner Existenz „stark gefährdet“ sah,¹⁸⁹ glaubte sie, unter besonderer Beobachtung zu stehen und befürchtete, dass durch ihr Verhalten die Familie, bzw. der Vater gefährdet werden könnten. Ob sie zu diesem Zeitpunkt tatsächlich ihren Beruf aufgeben wollte, kann allerdings bezweifelt werden. Zum einen gab sie noch im Sommer 1944 beim Wechsel des Studienortes von Frankfurt nach Gießen irreführenderweise als Berufsziel „Schriftleiterin“¹⁹⁰ an, also zu einem Zeitpunkt als sie die

¹⁸⁵ Als eine solche Falle, schilderte Doris Schmidt eine Situation aus dem Jahr 1943, als man sie überraschend mit der Nachricht konfrontierte, dass der SS-Chef Heinrich Himmler zum Innenminister ernannt worden war, um zu sehen, wie sie reagierte. Siehe Anlage zu Frage 115 und D,c, Spruchkammerakte Doris Schmidt, HHStAW_520_F_(A-Z)_nr_Schmidt_Doris_K_2647_R_4705.

¹⁸⁶ Anlage zu Frage 115 und D,c, Spruchkammerakte Doris Schmidt, HHStAW_520_F_(A-Z)_nr_Schmidt_Doris_K_2647_R_4705.

¹⁸⁷ Zeugnis Schmidt vom 01.11.1943, DKA NL Schmidt, Doris 3912-S187.

¹⁸⁸ Anlage zu Frage 115 und D,c, Spruchkammerakte Doris Schmidt, HHStAW_520_F_(A-Z)_nr_Schmidt_Doris_K_2647_R_4705.

¹⁸⁹ Schriftliche Aussage Stichtenoth vom 09.01.1946, Spruchkammerakte Doris Schmidt, HHStAW_520_F_(A-Z)_nr_Schmidt_Doris_K_2647_R_4705.

¹⁹⁰ UAG, Matrikelkartei, Doris Schmidt, geb. 1918.

Ausbildung dazu bereits abgeschlossen und längerer Zeit als solche gearbeitet hatte, zum anderen zeigt ihr weiterer Berufsweg, dass sie trotz mehrfacher Brüche und Umorientierungen immer wieder zum Journalismus zurückkehrte und schließlich auch, jetzt unter anderen politischen Vorzeichen, in diesem Metier blieb.

Ihr Spruchkammerverfahren musste Doris Schmidt allerdings nicht bis zu Ende durchstehen. Aufgrund der von ihr gemachten Angaben, wurde das Verfahren gegen sie am 18. Juni 1947 eingestellt und sie fiel unter die sogenannte Weihnachtsamnestie.¹⁹¹ Damit durfte sie wieder in ihrem Beruf als Journalistin arbeiten, was sie allerdings nicht tat. Sie blieb zunächst in ihrer Beschäftigung als Sekretärin am *Städelschen Kunstinstitut*. Im Herbst 1950 begann sie dann ihr Studium der Kunstgeschichte.

6.3. Die kunstgeschichtliche Ausbildung während der NS-Zeit

Der Status und die Rolle der Disziplin Kunstgeschichte während der Zeit des Nationalsozialismus ist erst in jüngerer Vergangenheit in größerem Umfang zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen geworden.¹⁹² So legte Jutta Held in ihrer Arbeit über die Kunstgeschichte an den Universitäten im Nationalsozialismus grundsätzlich dar, „dass die deutsche Kunstgeschichte der 30er Jahre gerade in ihren modernsten und originellsten Aspekten exakt auf die Ziele des Nationalsozialismus abgestimmt war. Die interdisziplinären Ansätze in der Raumforschung und in der Erforschung kultureller Grenzzonen, der Überlagerung oder Durchdringungen von Kulturen, die hier versucht wurden und die sicher zu den zukunftsreichsten Ansätzen in der 30er Jahren zu zählen sind, verdanken sich der Förderung durch die nationalsozialistische Politik.“¹⁹³ Und weiter führt Held frei nach Walter Benjamin aus: „ein Gewinn in der Wissenschaft, und sei es in einer der scheinbar so unschuldigen Geisteswissenschaften, ist immer auch durch Barbarei erkaufte.“¹⁹⁴

Vor diesem Hintergrund muss die erste Begegnung von Doris Schmidt mit der Kunstgeschichte im Rahmen ihres Studiums im Wintersemester 1943/44 bei Professor Albert Erich Brinckmann (1881-1958) betrachtet werden.

Brinckmann war kein Unbekannter in der deutschen Kunstgeschichte – im Gegenteil. So zählte er laut Sabine Arend „neben Wilhelm Pinder und Hans Jantzen zu den prominenten deutschen

¹⁹¹ Personalakte von Doris Schmidt, Bescheid Weihnachts-Amnestie, Bay HSta PReg 0305 „Registratur Staatsgemäldesammlung“.

¹⁹² In diesem Zusammenhang ist u. a. das zwischen 2004 und 2006 von den kunsthistorischen Instituten der Universitäten Berlin, Bonn, Hamburg und München durchgeführte Forschungsprojekt „Die Geschichte der Kunstgeschichte im Nationalsozialismus. Kontinuitäten und Brüche einer Wissenschaft zwischen der Weimarer Republik und der Gründungsphase beider deutscher Staaten“ zu nennen, das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert wurde. Siehe Projektseite des Institut für Kunstgeschichte der LMU München, abgerufen unter <https://www.kunstgeschichte.uni-muenchen.de/forschung/archiv/gkns/index.html> [23.06.2023].

¹⁹³ Held 2003, S. 13.

¹⁹⁴ Held 2003, S. 13.

Kunsthistorikern in der Weimarer Republik und galt als international bekannte Säule des Faches.¹⁹⁵ 1931 hatte er den renommierten Lehrstuhl an der Berliner Friedrich-Wilhelm-Universität von Adolph Goldschmidt übernommen und das Institut modernisiert. Auf dem Höhepunkt seiner Karriere wurde Brinckmann jedoch „1935 »gegen seinen Willen« nach Frankfurt am Main versetzt. Dort lehrte und forschte er bis 1945.¹⁹⁶ Dabei war Brinckmann, wie Arend weiter ausführt, von Beginn an, ein Anhänger und Unterstützer der Machthaber des neuen Reiches. Bereits 1933 war er in die Partei eingetreten und hatte zusammen mit Hermann Voss,¹⁹⁷ im April 1933 „Beratungen über die Gründungen »einer dem neuen Reich und dem schöpferischen Geist des Führers entsprechende kunsthistorische Gesellschaft (Deutsche Gesellschaft für Kunstgeschichte und Kunstpflege) als Spitzenorganisation«“ initiiert.¹⁹⁸ Zudem war Brinckmann von einem ausgesprochenen Sendungsbewusstsein beseelt. So fühlte er sich auch im Ausland als „Repräsentant des sog. »neuen Deutschlands« und ließ bei einer Italienexkursion 1933 seine Rede an die faschistische Studentenschaft in der Zeitung veröffentlichen, da er sich „offiziell als Vertreter der deutschen Wissenschaft“ sah.“¹⁹⁹

Auch in Berlin war Brinckmann, der „letztlich alle großen Kunstwerke auf germanischen Einfluss“²⁰⁰ zurückführte, als durchaus schillernde Persönlichkeit wahrgenommen worden, dessen „weltläufiges Auftreten und sein kenntnisreicher, Anekdoten aufgreifender Vortrag neben den Studierenden eine Vielzahl von externen Kunstinteressierten“²⁰¹ anzogen. Eigenschaften, die seit jeher auch im Journalismus als nützlich und notwendig anerkannt sind und daher ihre Wirkung auf Doris Schmidt nicht verfehlt haben dürften. Die Begegnung mit Brinckmann ist auch deshalb interessant, da Schmidt bei ihm Kunstgeschichte zwar nur im Nebenfach studierte, wie sie aber später angab, hatte sie damals eine „stille Liebe“ zu dieser Disziplin entwickelt.²⁰² Es steht also zu vermuten, dass ihr erster Dozent seinen Teil dazu beigetragen hatte, ihre Begeisterung für dieses Fach zu wecken, das später zu einer regelrechten Leidenschaft und Berufung für Doris Schmidt werden sollte.

Wie Arend allerdings im Nachwort zu Ihrer Arbeit festhält, bleiben ihr „trotz der Quellenfunde“ Skrupel, ob sie Brinckmann hinsichtlich seiner Interpretation und Einordnung in die offizielle Linie der Kulturpolitik doch Unrecht getan haben könnte. So hält es Arend für möglich, dass Brinckmanns „Anbiederungen“ Ablenkungsmanöver waren, die über

¹⁹⁵ Arend 2003, S. 123.

¹⁹⁶ Arend 2003, S. 123; Vgl. dazu auch Schaeff 2005, S. 41: Vermutlich erfolgte die Versetzung im Rahmen einer durch das Reichserziehungsministerium angeordneten Versetzungskampagne, um den Platz für Wilhelm Pinder freizumachen, aufgrund von dessen „vehementen Engagements in der Erforschung der deutschen Kunst“.

¹⁹⁷ 1943 wurde Hermann Voss ‚Sonderbeauftragter‘ für die Kunstsammlung von Hitlers geplante Führermuseum in Linz, Vgl. Wikipedia-Artikel „Hermann Voss (Kunsthistoriker)“: abgerufen unter [https://de.wikipedia.org/wiki/Hermann_Voss_\(Kunsthistoriker\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Hermann_Voss_(Kunsthistoriker)) [22.06.2023].

¹⁹⁸ Arend 2003, S. 127.

¹⁹⁹ Ebd.

²⁰⁰ Ebd., S. 128.

²⁰¹ Schaeff 2005, S. 40.

²⁰² Brief Schmidt an Keller vom 15.09.1949, DKA NL Schmidt, Doris 3912-S144, O1.

„antinationalsozialistische Passagen“ hinwegtäuschen sollten. Gleichzeitig attestiert sie ihm eine „antisemitische Haltung“, wobei sie sich selbst fragt, ob aufgrund dieser Haltung gefolgert werden kann, „dass auch seine wissenschaftlichen Arbeiten ideologisch belastet sind. Da noch zu wenige Detailstudien zu Kunsthistorikern im Nationalsozialismus vorliegen, fällt seine Verortung schwer. Erst im Vergleich könnte beurteilt werden“.²⁰³

Vor allem die letzte Feststellung lässt sich auch auf die weiteren Lehrer von Doris Schmidt übertragen, wobei hier an erster Stelle ihr Mentor Ernst Holzinger zu nennen ist,²⁰⁴ sowie ihre beiden Doktorväter Harald Keller und Walter Paatz. Zwar hat Christian Fuhrmeister 2005 eine Arbeit vorgelegt, in der er eine Übersicht von Harald Kellers Karriere während der NS-Zeit liefert, allerdings kommt diese hinsichtlich einer Bewertung Kellers aufgrund fehlender Quellen nicht zu einem abschließenden Ergebnis. So hält Fuhrmeister (ähnlich wie Arend in Bezug auf Brinkmann) die belegten Beteiligungen Kellers an NS-Organisationen vor allem für „Anpassungsleistungen [...], die nicht als Profilierungsbestrebungen im Sinne des Nationalsozialismus bezeichnet werden können“, gleichzeitig attestiert er Keller eine „weitgehend konforme Haltung“²⁰⁵, wodurch „Dissens oder gar Opposition [...] ausgeschlossen werden“ können.²⁰⁶

6.4. Nachkriegszeit

Als Doris Schmidt nach dem Krieg ihr Studium fortsetzte, wobei sie nun Kunstgeschichte im Hauptfach studierte, hatten sich die Bedingungen innerhalb der Disziplin nicht grundlegend verändert. Wie Jutta Held darlegt, kam es in der unmittelbaren Nachkriegszeit zunächst zu einer kurzen Phase der kritischen Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus. So fragte man sich beispielsweise, ob die Kunstgeschichte als sogenanntes schöngeistiges Fach während der NS-Zeit tatsächlich grundsätzlich unpolitisch war. Und auch die Frage ob Kunsthistoriker möglicherweise Täter waren wurde aufgeworfen.²⁰⁷ Sabine Arend zitiert in diesem Zusammenhang den ehemaligen Ordinarius Albert Erich Brinckmann (sic), der obwohl selbst nicht unbelastet, forderte, dass „die deutsche Intelligenz [...] jetzt ihre Aufrechnung zu geben“ habe, da sie „selbst in tragischer Verflechtung zum Teil oppositionell war, zum Teil mitschuldig wurde.“²⁰⁸ Wie Jutta Held darlegt, verloren in

²⁰³ Arend 2003, S. 132.

²⁰⁴ Vgl. Francini 2011, S. 108: „Die Tatsache, dass Holzinger seine Tätigkeit als Direktor des *Städel* nach der militärischen wie politischen Niederlage Deutschlands ungehindert fortsetzen konnte, sein kontinuierliches Wirken von 1938 bis zu seiner Pensionierung 1972, kann mit nur wenigen anderen deutschen Museumsdirektoren dieser Zeit verglichen werden.“

²⁰⁵ Fuhrmeister 2005, S. 230.

²⁰⁶ Ebd., S. 231.

²⁰⁷ Held 2003, S. 7.

²⁰⁸ Arend 2003, S. 132.

der Folge jedoch nur einige wenige Vertreter des Fachs - meist auch nur vorübergehend - ihre Lehrstühle. Zudem kam es in Form einiger Revisionen im Sprachgebrauch zu Distanzierungen gegenüber der Nazi-Ideologie.²⁰⁹ Wie Doll et al. feststellen, muss aber „die kurze Phase der kritischen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit [...] für die Kunstgeschichte als weitestgehend ergebnislos bezeichnet werden.“²¹⁰ Wie Held weiter ausführt, unterblieb die grundlegende Aufarbeitung nicht nur, sondern es kam zu einer regelrechten Verdrängung „der nationalsozialistischen Vergangenheit der Disziplin, die sich sowohl auf potenzielle Täter als auch Opfer von Entlassungen, Berufsverboten und Emigration erstreckte“, da diese „eine stabilisierende Wirkung für die Wiederformierung der Kunstgeschichte“ entfaltete.²¹¹ Zusammenfassend resümiert Held, dass es „in Deutschland nach 1945 [...] wenig Neigung gab, die eigene Disziplin als Teil des Wissenschaftssystems im NS-Staat zu reflektieren und es überwog die Kontinuität.“²¹² Oder wie Christian Fuhrmeister den Befund prägnant zusammenfasst, hatte es eine Stunde Null der Kunstgeschichte in Deutschland nicht gegeben und die Eliten, sowohl in den Institutionen, aber auch in den Medien, haben nach 1945 einfach weitergewirkt.²¹³

Angesichts dieses Befundes muss man jedoch zugestehen, dass Doris Schmidt gar keine Chance auf eine kritische Auseinandersetzung mit der Kunstgeschichte hatte. Zudem erscheint es fraglich, ob ihr die Notwendigkeit dazu angesichts der allgemeinen Untätigkeit und Selbstgefälligkeit überhaupt in den Sinn gekommen war. Der Umstand, dass innerhalb ihres eigenen Umfelds keinen personellen Konsequenzen gezogen worden waren (im Gegensatz zur Presse), wird in ihr aller Voraussicht nach zu der Überzeugung geführt haben, dass eine Veranlassung dazu auch nicht bestanden hatte. Man kann also davon ausgehen, dass auch Schmidts Bild von der Kunstgeschichte wie viele ihrer Fachkollegen, durch die „mit dem Kunsthistorikertag 1948 offizielle initiierte Strategie der Verdrängung der Disziplingeschichte im Nationalsozialismus“²¹⁴ bestimmt wurde. Doll et al. gehen in ihren Ausführungen sogar noch weiter, indem sie feststellen, dass nicht nur „eine selbstkritische Befragung des Faches“ unterblieben, sondern diese den Beteiligten sogar unmöglich erschien und damit sinnlos war.²¹⁵

²⁰⁹ Doll et al. 2005, S.11. Lediglich Wilhelm Pinder, Alfred Stange, Hubert Schrade und Albert Erich Brinckmann wurde die Rückkehr in ihre Ordinariate verweigert, da sie bedeutende Schaltstellen besetzt hatten und sich offen zum Nationalsozialismus bekannt hatten.

²¹⁰ Doll 2005, S. 11.

²¹¹ Doll 2005, S. 12.

²¹² Held 2003, S. 11.

²¹³ Doll et al. 2005, S. 12.

²¹⁴ Ebd.

²¹⁵ Ebd.

7. Fazit

Das Ergebnis dieser Arbeit ist die nahezu lückenlose Rekonstruktion der Biografie von Doris Schmidt, sowie die Ergänzung von bislang unklaren fehlenden Abschnitten ihrer beruflichen Laufbahn. Weiterhin konnte Klarheit in Bezug auf ihre Einstellungen gegenüber dem Nationalsozialismus geschaffen und ein deutlicheres Bild der Person Doris Schmidt im Spiegel ihrer Zeit gezeichnet werden.

Diese Ergebnisse konnten dank einer außergewöhnlich guten Überlieferung von relevanten Archivalien erreicht werden. Besonders hervorzuheben sind ihr schriftlicher Nachlass im DKA Nürnberg, der erste belastbare Informationen zu ihrer Ausbildung und den Anfängen ihrer journalistischen Tätigkeit liefert. Darüber hinaus haben sich aber auch völlig unerwartete Funde ergeben, wie die vollständige Personalakte von Doris Schmidt aus dem Auswärtigen Amt oder ihre Schülerakte. Wertvoll in Bezug auf ihr Studium und weitere Ausbildung sind vor allem die zahlreichen Unterlagen aus Universitätsarchiven, sowie ihre Personalakte aus ihrer Volontärzeit in München. Besondere Erkenntnisse lieferten zudem die Unterlagen ihres Spruchkammerverfahrens. Diese vermitteln ein Bild der Schwierigkeiten, mit denen Doris Schmidt durch ihre Berührungen mit Organisationen und Institutionen des NS-Regimes nach dem Krieg konfrontiert war. Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang, dass sie selbst mehrfach diese Verbindungen gelöst hatte. Dem gegenüber steht die Geschichte der Disziplin der Kunstgeschichte, deren Vertreter sich einer Aufarbeitung nach 1945 nicht nur entzogen, sondern diese bewusst verhindert haben.

Weniger befriedigend sind die Ergebnisse hinsichtlich der journalistischen Arbeit von Doris Schmidt während der NS-Zeit. Zwar konnten etliche Arbeiten lokalisiert werden, ein umfassendes und aussagekräftiges Bild lässt sich hierdurch jedoch nicht gewinnen. Allerdings haben sich durch die Arbeit neue Rechercheansätze ergeben, die es ermöglichen könnten diese Lücke zu verringern. In der Nachbetrachtung ist auffallend, dass der private Mensch Doris Schmidt so gut wie unsichtbar geblieben ist. So konnten keinerlei Hinweise auf private Beziehungen oder Freunde gefunden werden.

Klarheit konnte auch hinsichtlich der journalistischen Karriere von Doris Schmidt geschaffen werden, sowie in Bezug auf ihre Motivation für ihr Studium. So gab sie an, ihr Studium zur „Vertiefung und Abrundung“ ihres Berufes als Schriftleiterin fortsetzen zu wollen. Daraus geht hervor, dass die Wahl ihres Studienfachs in direktem Zusammenhang mit der inhaltlichen Ausrichtung ihrer bisherigen Artikel stand. Da sie für den *Frankfurter General-Anzeiger* vor allem Theater- und Literaturbesprechungen verfasst hatte, wählte sie als Hauptfach Philologie.

Aus diesem Umstand kann zweierlei geschlossen werden. So war es zum Zeitpunkt der Fortsetzung ihres Studiums, weder ihr Ziel gewesen, später einmal hauptberuflich als Kunstkritikerin zu arbeiten noch wollte sie den Beruf wechseln und in den Bereichen Kunst oder Kunstgeschichte tätig werden. Ihr Plan war es vielmehr, sich mit Hilfe des Studiums eine profunde Wissensbasis für ihre weitere Arbeit als Journalistin zu verschaffen. Dementsprechend kann man bei Doris Schmidt eine enge Verbindung zwischen ihrer Ausbildung und ihrer beruflichen Praxis, bzw. ihrem Berufsethos annehmen. Ihr hoher Qualitätsanspruch an ihre eigene Arbeit wurde zur Richtschnur ihrer Ausbildung und kam später in ihren Kunstkritiken zum Ausdruck, die von großer Kompetenz und Wissen geprägt waren.

Mit dem Städel-Museum konnte diejenige Institution identifiziert werden, an der Doris Schmidt ihre erste Begegnung mit der bildenden Kunst hatte und die entscheidend dazu beigetragen hatte, sich professionell im Kunstfeld zu betätigen. Die intensive Berührung mit Werken der bildenden Kunst, die Praxis der Museumsarbeit, sowie das unmittelbare Vorbild ihrer Vorgesetzten und deren Förderung, eröffneten für sie die neue berufliche Perspektive in der Kunstgeschichte. Der Beschäftigung mit der Kunst im Städel verdankte Doris Schmidt eine rasch zunehmende kunstgeschichtliche Bildung, die sie wiederum in die Lage versetzte, als Kunstkritikerin für die *FAZ* tätig zu werden. So wurde aus der Philologin eine Kunstkritikerin. In gewisser Weise war dies allerdings ein faustischer Pakt, denn einerseits sicherte die Zeitungswelt ihre Existenzgrundlage und ermöglichte überhaupt erst die Ausbildung, andererseits war diese derart fordernd und zeitraubend, dass ihr Studium zeitweilig zum Erliegen kam. Am Ende hatte sie es vor allem ihrem eisernen Willen zu verdanken, dass sie ihr Studium erfolgreich abschließen konnte.

Die Frage nach der persönlichen Haltung von Doris Schmidt gegenüber dem NS-Regime konnte ebenfalls geklärt werden. So deuten ihre wiederholten Entscheidungen, sich aktiv aus Beschäftigungsverhältnissen mit regimetreuen Institutionen zu lösen, daraufhin, dass Doris Schmidt eine anti-nationalsozialistische Haltung teilte. Dies wird zudem dadurch untermauert, dass sich in einigen ihrer journalistischen Arbeiten Beispiele finden, die als versteckte Regimekritik gelesen werden können. Hinzu kommt die Prägung durch ihr Elternhaus, in dem der Vater durch seine Mitgliedschaft in der Bekennenden Kirche seine Ablehnung gegenüber dem NS-Staat öffentlich zum Ausdruck brachte und auch selbst aktiv Verfolgten half, womit er sich zusätzlich exponierte und in Gefahr brachte.

Mit dem Beginn ihres Studiums der Kunstgeschichte begab sich Doris Schmidt jedoch auf ein Feld, das von den Altlasten der NS-Zeit nicht bereinigt war. Damit wurde sie, trotz ihrer anti-

nationalsozialistischen Grundhaltung, selbst unwillentlich und unwissentlich zum Träger methodischer und inhaltlicher Aspekte einer kontaminierten Disziplin. In diesem Zusammenhang muss daher festgestellt werden, dass die relevante Frage nicht lautet, ob Doris Schmidt selbst dem System gegenüber ablehnend eingestellt war, sondern was es bedeutete, dass es innerhalb der Disziplin Kunstgeschichte keine Stunde Null gegeben hatte und Protagonisten und Institutionen nach 1945 mehr oder weniger unreflektiert weitermachen konnten. Ein Teil dieses unreflektierten Weiter-so war auch Doris Schmidt.

Als Ergebnis dieser Arbeit lassen sich daher weitere Forschungsfragen erkennen. Hier ist an erster Stelle das journalistische Werk von Doris Schmidt zu nennen, was aufzuarbeiten und bezüglich verschiedener Fragestellungen zu untersuchen wäre. In der Folge könnte eine Untersuchung hinsichtlich der Wirkungsgeschichte ihrer Arbeit in den verschiedenen Epochen stehen.

Auswärtiges Amt

Berlin W 8,
Wilhelmstr. 74-76

nr. Pers.M 5218

Z e u g n i s .

Fräulein Doris S c h m i d t, geboren am 5. September 1918, ist seit dem 4. März 1940 als Übersetzerin für die englische und französische Sprache in der Presseabteilung des Auswärtigen Amtes tätig.

Sie hat die ihr übertragenen Aufgaben mit großem Fleiß und regem Eifer stets zufriedenstellend erledigt. Fräulein Schmidt hat weder in ihrem persönlichen Verhalten noch im Dienst zu irgendwelchen Beanstandungen Anlaß gegeben und innerhalb ihres Arbeitskreises eine gute Kameradschaft gepflegt.

Fräulein Schmidt scheidet am 30. September 1940 auf eigenen Wunsch aus dem Auswärtigen Amt aus.

Berlin, den 30. September 1940.

Der Reichsminister des Auswärtigen

Im Auftrag

Gieh



Abb. 2: Ursprüngliches Zeugnis Schmidts des Auswärtigen Amtes

Ein Tag versinkt

Von Doris Schmidt

Es war am Bodensee, an jenem Ende, das seinen Namen von der alten Reichsstadt Ueberlingen hat, dort, wo die Höhenzüge rechts und links von den Ufern zurückweichen und den Blick in das Hegau mit seinen Bergen freigeben. Der Tag war ohne Wolken gewesen, und als der schon leise an den Herbst mahnende Schleier des Morgennebels sich in der Sonne wie Dampf verflüchtete hatte waren Mittag und Nachmittag mit blauem Himmel und noch blauerem Wasser herausgezogen. Die Malven, Dahlien und Sonnenblumen in den Bauerngärten und die rotbackigen Äpfel leuchteten im warmen Glanz dieses Spätsommertages; in seiner glasblauen Bläue und dem goldenen Durchsichtsein wirkten ihre Farben noch intensiver als sonst. Scharfe Schatten ließen jedes Haus, den Turm der alten Kirche und den Dorfbrunnen scharf umrissen wie in südlichem Licht erscheinen.

Noch war es Sommer, aber der Herbst lag wie eine stille Verheißung über dem Land, dessen reiche Fruchtbarkeit seine Bewohner gütiger werden ließ als anderswo. Ab und zu hörte man, wie sich ein Apfel mit flüchtigem Rascheln vom Ast löste und dumpf auf den Boden aufschlug. Der Abendwind brachte den Duft von frisch geschnittenem Gras und den herben Rauch eines früher Kartoffelfeuers; vor seiner langen Rauchfahne, die sich in der Sonne wie ein weißes Tuch durch die Landschaft spannte bewegte sich ein Kuhgespann wie in einem Schattentheater. Es war der letzte Wagen, der dem Dorf zurollt: hinter dem knirschenden Mahlen seiner Räder zog der Feierabend ins Land.

Im Schilf war es noch lebendig. Ungezählte Tauchenten kreischten und die Frösche quakten ihr Abendkonzert. Aus den Wiesen stieg das Gegräse von Millionen Grillen in den Abend. Die Schwanenfamilie flog mit klatschenden Flügeln auf den See hinaus, ungekrönte Könige seiner Wellen. Weiter draußen lagen ein paar Fischerboote, denn es war die Stunde, in der um diese Jahreszeit die Fische zu springen pflegen. Das Nordufer des Sees lag schon im Schatten; der Himmel hinter dem bewaldeten Bergrücken spielte in leuchtenden Farben.

Da legte der eine Fischer sein Gerät aus der Hand. Er blickte nach der Sonne, die als goldene Scheibe in wenigen Minuten aus seinem Gesichtskreis verschwand. Die Hegauberge wechselten von Violett nach Dunkelblau, die Pappeln und Weiden standen als finstere Zäune mauerisch davor. Der See, dessen grünes Wasser eben noch im Abendwind in blauen und goldenen Wellen aufgereichtet hatte, breitete sich schim-

mernd wie die Schale einer riesigen Perlmuschel zu den Ufern.

Im Osten war der Himmel schon grau; dort war das Wasser wie schwerfälliges Blei, in das einige dunkelrote Wolkenstreifen farbige Dichter warfen. Nebel stieg auf und ließ See und Himmel in eins versinken. Die Dämmerung schien aus der Tiefe des Wassers zu kommen; sie war feucht und kühl.

Der Fischer ruderte mit kurzen Schlägen dem Ufer zu. Wie ein Fest, das ohne Mißklang zur Reize geht, war der Tag versunken. Die Nacht begann sich auszubreiten. Eine schmale Mondsichel stand nur kurze Zeit über dem Horizont. Es wurde eine sternklare Nacht mit samtenem Himmel. Der Wind fuhr mit müden Stößen durch das Schiff. Argendwo im Dorf bellte ein Hund. In langer Bahn flog ein Stern in die stille Unendlichkeit.

Der Geiger Hermann Kraus

Schon in Friedenszeiten war es ein Zeichen besonderer künstlerischer Spannkraft, wenn ein Orchestermusiker, ein Konzertmeister oder Solobläser zumal, neben seinem anstrengenden Dienst einen eigenen Abend geben konnte. Abgesehen von den Stilverschiedenheiten, die bezwungen werden wollen, bedarf der solistisch auftretende Orchestermusiker einer erheblich schärferen Konzentration als der Nur-Solist, der durch häufiges Wiederholen mit seinen Programmen verwächst und nicht durch andere Hauptpflichten abgelenkt wird. Die Kriegsverhältnisse haben die Beanspruchung jedes Orchestermitgliedes so gesteigert, daß schon der Entschluß des Ersten Konzertmeisters Hermann Kraus, auch in diesem Winter einen Violin-Abend zu bestreiten, Bewunderung erregt. Hoher, von den täglichen Widrigkeiten nicht angerührter Idealismus und eine unbändige Liebe zum Instrument sind die Voraussetzungen für ein solches Unternehmen, das freilich nur ein Spieler von solcher beinahe schlafwandlerisch-sicherer Technik wagen darf. Für den Kunstbetrachter, der sich mit einem Teil des Gebotenen begnügen muß, ist deshalb die Wiederbegegnung mit den ihm bekannten manuellen Fähigkeiten des Künstlers (der dafür Kadenz zum G-dur-Mozart-Konzert, Chopin in eigener Bearbeitung, Paganini, Provacnik und de Falla aufbot) weniger aufschlußreich als die Wiedergabe der Händelsonate in E-dur und der e-moll-Sonate op. 31 von Alexander Friedrich von Hessen. Bei Händels Werk will bedacht sein, daß es den Abend eröffnete. Begreifliche Nervosität und allzu individuelle Bereitschaft verperrten bei etwas heftigen Temporerückungen den Weg zu jener „objektiven“ (deshalb nicht unpersönlichen) Klarheit des Gefüges, in der wir bereitwillig einen Ausdruck klassischer Würde sehen. Des

Abb. 3: Artikel aus dem *Frankfurter General-Anzeiger* vom 29.10.1942



Abb. 4: Passfoto aus dem Studienbuch von 1943

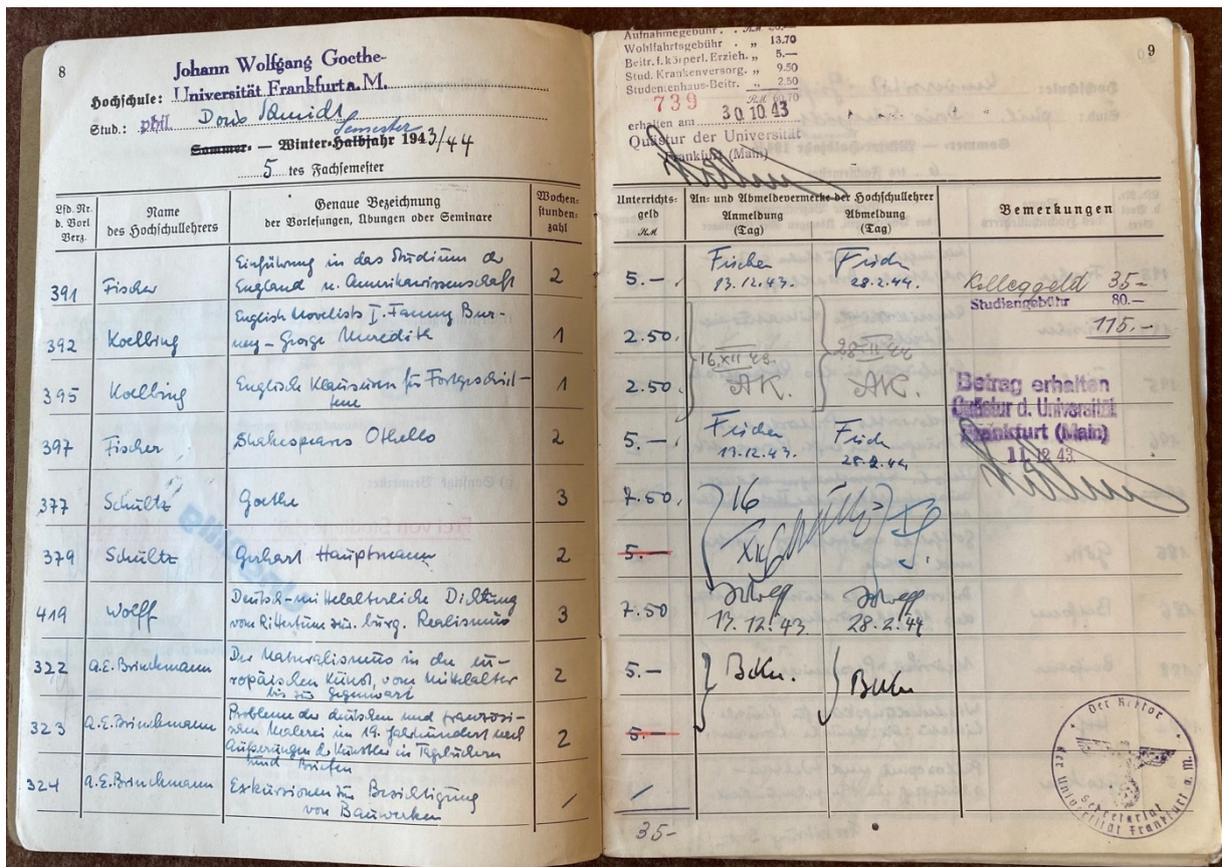


Abb.5: Studienbuch mit Eintragungen der ersten kunstgeschichtlichen Veranstaltungen

Gemäß 21. Durchführungs-Verordnung vom 13. 3. 47 ist eine Verwaltungsgebühr von

RM. 30.--

bei der Staatskasse Frankfurt a. M., Wiesenhüttenstr. 16, oder Postscheckkonto Nr. 6821 alsbald zu zahlen.

lfd. Nr. der Annahmearbeitung:

2697

Bei Zahlungen ist die Nr. stets anzugeben.

HESSISCHES STAATSMINISTERIUM

Der Minister für politische Befreiung
Der öffentliche Kläger bei der Spruchkammer

Frankfurt a. Main
Liebigstraße 41



An Herr/Frau/Fräulein

Doris Schmidt

Frankfurt a. M.

Holbeinstr. 8

Aktenzeichen:

Frankfurt a. M.

18. 6. 47

, den 194

250 269

Doris Schmidt
geb. 5.9.18

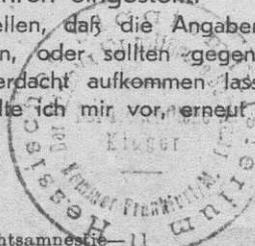
Auf Grund der Angaben in Ihrem Meldebogen gehören Sie gemäß der Verordnung zur Durchführung der Weihnachts-Amnestie vom 5. Februar 1947 zu dem Personenkreis, der unter die

Weihnachts-Amnestie

fällt. Ich habe deshalb das nach dem Gesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus vom 5. März 1946 gegen Sie schwebende Verfahren eingestellt.

Sollte sich herausstellen, daß die Angaben in Ihrem Meldebogen nicht der Wahrheit entsprechen, oder sollten gegen Sie Beschuldigungen vorgebracht werden, die den Verdacht aufkommen lassen, daß Sie Hauptschuldiger oder Belasteter sind, behalte ich mir vor, erneut Klage zu erheben.

Der öffentliche Kläger



Formblatt 25-Weihnachtsamnestie-11

BayHStA
PReg 0305

Abb. 6: Mitteilung der Weihnachtsamnestie

Doris Schmidt
Frankfurt a. Main
Staedelsches Kunstinstitut
Dürerstr. 2

Keller

20
Sehr verehrter Herr Professor !

Verzeihen Sie bitte gütigst, dass ich Sie mit einer Bitte be-
hellige, und dass ich damit in die Ferien hineinplatze. Ich
wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie bei einem Ihrer nächsten
Aufenthalte in Frankfurt für mich einmal eine halbe Stunde
Zeit hätten. Ihr Rat wäre mir so sehr wesentlich, und auch
Herr Prof. Holzinger, mit dem ich gestern diese Fragen kurz
berührte, riet mir, mich möglichst bald an Sie zu wenden.

Es handelt sich um eine eventuelle Wiederaufnahme meines
Studiums, das ich bereits zweimal unterbrochen habe, und das
ich, wenn irgend möglich, gerne zum Abschluss bringen möchte.
Das Vertrackte an der Geschichte ist, dass ich Kunstgeschichte
auf der Universität immer nur mit stiller Liebe nebenbei und
ohne viel Systematik betrieben habe. Ich hätte es auch auf
dem derzeitigen "Posten" im Städel wahrscheinlich nicht so
lange ausgehalten, wenn nicht der Umgang mit der bildenden
Kunst gewesen wäre, ohne den ich nicht mehr sein kann. Ich
glaube, nicht zuviel zusagen, dass mir die Zeit im Städel
sehr Wesentliches vermittelt hat. Eins steht jedenfalls für
mich fest: wenn ich überhaupt mein Studium noch abschliessen
kann, dann nur mit einer kunstgeschichtlichen Arbeit, und
nicht mit einem Thema aus der englischen Philologie. Diese
würde, zusammen mit deutscher Literaturgeschichte, als Neben-
fach infrage kommen.

Es besteht im Städel der Plan, mir die Arbeit von Herrn Dr. Diehl
zu übertragen, wenn dieser in seine alte Stellung bei der
Stadtbibliothek zurückgeht. Es heisst, dass sich dies in den
nächsten vier Wochen entscheiden wird. Ich glaube, dass ich
neben der Bibliothek Zeit genug für eine konsequente eigene
Arbeit aufbringen könnte. Ausserdem wäre damit auch die
Existenzbasis vorhanden, ohne deren Vorhandensein ich an einen
Abschluss meines Studiums nicht denken kann. Meine derzeitige
Tätigkeit im Städel ist- obwohl dem Namen nach eine Halbtags-
stellung- viel zu unruhig und beansprucht mich viel zu sehr,
als dass ich dabei an eine eigene Arbeit denken könnte. Herr
Professor Holzinger sieht dieses Dilemma völlig klar, und er
hat mir zugesagt, bei der Administration dafür einzutreten,
dass man mir die Bibliothek gegebenenfalls überträgt. Die crux
des derzeitigen Zustandes liegt für mich darin, dass die Ver-
waltung des Instituts auch bestimmte Ansprüche an mich stellt.
Sie tut dies zu Recht, denn meine Stellung im Städel hatte
von vornherein diesen zwispältigen Charakter. Von dieser Seite
besteht andererseits eine gewisse Aversion gegen mich, weil
dort die Meinung herrscht, mein Gehalt sei zu hoch. Wenn Prof.
Holzinger diese Meinung teilte, wäre ich wahrscheinlich auch

Abb. 7: Brief an Prof. Harald Keller wegen der Wiederaufnahme des Studiums

9. Literatur und Quellen

9.1. Literatur

Arend, Sabine: Albert Erich Brinckmann (1881 - 1958), in: Kunst und Politik 5 (2003), S. 123 – 142

Conze Eckart u. a. (Hrsg.): Das Amt und die Vergangenheit. Deutsche Diplomaten im Dritten Reich und in der Bundesrepublik, München 2012

Doll, Nikola / Fuhrmeister, Christian / Sprenger Michael H.: Kunstgeschichte im Nationalsozialismus. Aufriss und Perspektiven, in: Doll, Nikola / Fuhrmeister, Christian / Sprenger Michael H. (Hrsg.): Kunstgeschichte im Nationalsozialismus. Beiträge zur Geschichte einer Wissenschaft zwischen 1930 und 1950, Weimar 2005, S. 9 – 19

Dresler, Adolf: Die Frau im Journalismus, München 1936

Fleckner, Uwe / Hollein, Max (Hrsg.): Museum im Widerspruch - das Städel und der Nationalsozialismus, Berlin 2011

Francini, Esther Tisa: Im Spannungsfeld zwischen privater und öffentlicher Institution. Das Städtelsche Kunstinstitut und seine Direktoren 1933-1945, in: Fleckner, Uwe / Hollein, Max (Hrsg.): Museum im Widerspruch – Das Städel und der Nationalsozialismus, Berlin 2011, S. 93 -146

Fuhrmeister, Christian: Optionen, Kompromisse und Karrieren, in: Doll, Nikola/Fuhrmeister, Christian/ Sprenger, Michael H. (Hrsg.): Kunstgeschichte im Nationalsozialismus. Beiträge zur Geschichte einer Wissenschaft zwischen 1930 und 1950, Weimar 2005, S. 219 – 242

Hansert, Andreas: Georg Hartmann (1870 – 1954). Biografie eines Frankfurter Schriftgeießers, Bibliophilen und Kunstmäzens, Wien / Köln / Weimar 2009

Hausmann, Frank-Rutger: Anglistik und Amerikanistik im „Dritten Reich, Frankfurt am Main 2003

Held, Jutta: Zur Historiografie der Kunstgeschichte im Nationalsozialismus, in: Held, Jutta / Papenbrock, Martin (Hrsg.): Kunst und Politik, Band 5 2003, S. 9 -15

Kirchner, Thomas: Kunstgeschichte [...] in völkischem Geiste bestätigt [...], in: Eckart, Wolfgang / Sellin, Volker / Wolgast, Eike (Hrsg.): Die Universität Heidelberg im Nationalsozialismus, Heidelberg 2006, S. 517 - 528

Koch, Fritz: Die Artillerie des Nationalsozialismus. Die NS-Gau-Presse vom „Frankfurter Beobachter“ zur „Rhein-Mainischen Zeitung“ 1927–1945. In: Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst. 65 (1999), S. 9-52.

Kohl, Susanne: Doris Schmidt – Kritik als Berufung, unveröffentlichte Semesterarbeit, Institut für Kunstgeschichte der LMU, München 2014

Longerich, Peter: Propagandisten im Krieg. Die Presseabteilung des Auswärtigen Amtes unter Ribbentrop, München 1987

Manns, Heide: Frauen für den Nationalsozialismus. Nationalsozialistische Studentinnen und Akademikerinnen in der Weimarer Republik und im Dritten Reich, Opladen 1997

Sauerländer, Willibald: Die Wahrheit der Kunst. Nachruf auf Doris Schmidt, in: Bayerische Akademie der Schönen Künste. Jahrbuch, Jg. 22, München 2008, S. 239–240

Schaeff, Sandra: Abstieg vom „Olymp“? Das Kunstgeschichtliche Institut der Berliner Universität zur Zeit des Nationalsozialismus, in: Doll, Nikola/Fuhrmeister, Christian/Sprenger, Michael H. (Hrsg.): Kunstgeschichte im Nationalsozialismus. Beiträge zur Geschichte einer Wissenschaft zwischen 1930 und 1950, Weimar 2005, S. 39 – 48

Schmidt, Doris: Zukunft der Museen, in: Museum der Zukunft 1–3, 43 Beiträge zur Diskussion über die Zukunft des Museums, Köln 1970, S. 245–247

Schmidt, Doris: Zum Verhältnis zwischen Museum und Presse, in: Deutscher Museumsbund (Hrsg.): Museumskunde, Band 48 1983, S. 58 – 61

Telschow, Jürgen: Ringen um den rechten Weg. Die evangelische Kirche in Frankfurt am Main zwischen 1933 und 1945, Darmstadt 2013

Trommershausen, Rolf: Doris Schmidt <d.s.>, in: Sie redigieren und schreiben die Frankfurter Allgemeine, Zeitung für Deutschland, Frankfurt a. M. 1960, S. 44-45

9.2. Ungedruckte Quellen

Archiv der Schillerschule Frankfurt

- Schülerakte Doris Schmidt, No 3301, 1931 – 35, o. P.
- Jahresbericht 1935/36, S. 10 – 48
- Jahresbericht für das Schuljahr 1937/38, S. 11 - 34

Bayerisches Hauptstaatsarchiv

- Bay HSta PReg 0305, „Registratur Staatsgemäldesammlung“, Personalakte Doris Schmidt, o. P.

Deutsches Kunstarchiv Nürnberg

- DKA NL Schmidt, Doris 3912-S187, O1, Zeugnisse und andere Dokumente, o. P.
- DKA, NL Schmidt, Doris, 3912-S 42, U 8, Arbeitsgemeinschaft zur Kunstbetrachtung an der ohne Datum Schillerschule, Gymnasium, Frankfurt am Main, o. P.
- DKA NL Schmidt, Doris 3912-S144, O1, Geschäftliche Korrespondenz mit der Frankfurter Allgemeine Zeitung, o. P.
- DKA, NL Schmidt, Doris, 3912-S 6, U 2, Bewerbungsmappe mit Zeugnissen für das Lenbachhaus und das Mittelrheinische Landesmuseum, o. P.

Hessisches Hauptstaatsarchiv

- HHStAW_520_F_(A-Z)_nr_NB_250267_Schmidt_Martin_K_3469_R_4709, Spruchkammerakte Martin Schmidt
- HHStAW_520_F_(A-Z)_nr_Schmidt_Doris_K_2647_R_4705, Spruchkammerakte Doris Schmidt

Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (PA AA)

- Personalakte Doris Schmidt P 3/4049, o. P.

Universitätsarchiv Frankfurt

- UAF Abt. 604 Nr. 7401, Studentenakte Doris Schmidt, Bl. 1 - 15

Universitätsarchiv Gießen

- UAG, Matrikelkartei, Doris Schmidt, geb. 1918, o. P.
- UAG, Stud. Mat., Doris Schmidt, geb. 1918 (Matrikelakte), o. P.

Universitätsarchiv Heidelberg

- UAH IV-757/69, Studentenakte Doris Schmidt, inkl. Karteikarte ANSt, o. P.

9.3. Gedruckte Quelle

Institut für Stadtgeschichte Frankfurt

- Frankfurter General-Anzeiger, MF 15, 1939-1943, Mikrofilm
- Frankfurter Volksblatt, Zsf 268, Mai 1943, ungebunden und nicht komplett, oft nur einzelne Seiten der Zeitung vorhanden

Universitätsbibliothek Frankfurt

- Frankfurter Volksblatt, MF 8809, Sept. 1943, Mikrofilm

9.4. Mündliche Quellen

- Dr. Haggenmüller, Martina, telefonische Auskunft vom 05.06.1923
- Prof. Dr. Marchal, Stephanie, telefonische Auskunft vom 22.06.2023
- Mohr, Michael, Interview vom 25.05.2023
- Dr. Wenzel, Heinrich Werner, Telefoninterview vom 25.05.2023

10. Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Reproduktion aus: UAH IV-757/69, Studentenakte Doris Schmidt

Abb. 2: Reproduktion aus: PA AA, Personalakte Doris Schmidt P 3/4049

Abb. 3: Reproduktion aus: ISGG, Frankfurter General-Anzeiger, MF 15, 1939-1943
[22.05.2023]

Abb. 4: o. A., aus: DKA NL Schmidt, Doris 3912 – S144, O1 [18.04.2023]

Abb. 5: T. Staehler, aus: DKA NL Schmidt, Doris 3912 – S144, O1 [18.04.2023]

Abb. 6: Reproduktion aus: Bay HSta PReg 0305 „Registratur Staatsgemäldesammlung“,
Personalakte Doris Schmidt

Abb. 7: T. Staehler, aus: DKA NL Schmidt, Doris 3912-S144, O1 [18.04.2023]

11. Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit eigenständig und ohne fremde Hilfe angefertigt habe. Textpassagen, die wörtlich oder dem Sinn nach auf Publikationen oder Vorträgen anderer Autoren beruhen, sind als solche kenntlich gemacht.

Die Arbeit wurde bisher keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

München, den 04.07.2023

Thomas Staehler